

Das Schloss Vufflens

Autor(en): **Burckhardt, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **21 (1881)**

Heft 2

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-378827>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

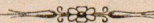
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Schloss Vufflens.

Von

Dr. Albert Burckhardt

Privatdozent an der Universität Basel.



Zürich.

In Commission von Orell Füssli & Co.

Druck von David Bürkli.

1882.

Das Schloss Vufflens.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich.
Bd. XXI, Heft 3.

Zürich.
In Kommission von Orell, Füssli & Co.
Druck von David Hügli.
1892.

Einleitung.

Es sind zwei Gemüthsstimmungen, welche dem ganzen Mittelalter und besonders seinen glänzendsten Perioden eigen sind, und welche trotz ihrem innern Gegensatze das Leben der Völker wie der Einzelnen in unvermittelter Abwechslung beherrschen. Der frechste Trotz und die reuevollste Zerknirschung in ihren grellsten Aeusserungen begegnen uns Tritt für Tritt, sobald wir unsern Fuss über die Schwelle der Neuzeit rückwärts setzen, sobald wir in den phantasie- und poesiereichen Hallen vergangener Jahrhunderte uns ergehen. Merkwürdig, sonderbar, erstaunlich und unbegreiflich mögen dem einen oder dem andern nur an die Anschauungsweise unserer Tage gewöhnten Beobachter diese Bilder vorkommen; so wenig Selbstbeherrschung, so wenig Berechnung und so grelle Widersprüche, welche Aug und Ohr und mehr noch Herz und Gemüth verletzen! Allein gerade diese unmittelbare Art der Empfindung, dieses naïv kindliche Sichgehenlassen ist es, was dem Mittelalter seinen eigenthümlichen Reiz verleiht; und wie der gealterte Mann sich gerne mit seinen Gedanken in die Jugendzeit zurückversetzt, da alles noch, das Gute wie das Böse, seine entschiedene bunte und lebhaft gefärbte Färbung hatte, da er unbekümmert lachen und weinen durfte und konnte, je nachdem Freude oder Schmerz seine empfindsame Seele erfüllte, so kehren auch wir gerne zu jenen Zeiten zurück, da selbst dem Herrscher der Welt ein gekünstelter Anstand nicht verbot, vor tausenden von Zuschauern sein Unglück zu beweinen oder seiner Freude ungehemmten Lauf zu lassen, zu jenen manchmal furchtbaren, aber immer kräftigen Gestalten, welche des Morgens gewappnet vom Scheitel bis zur Zehe dem verhassten Feind und seiner ganzen Sippschaft Untergang und Verderben bereiten und des Abends im grauen Büssergewande, gebadet in Thränen, vor dem Gnadenbilde der Schlosskapelle um Vergebung des blutigen Frevels ringen oder mit plötzlichem Entschlusse Hab und Gut der Kirche übergeben, um selbst die letzten Tage des bewegten Lebens in stiller klösterlicher Zurückgezogenheit unter Gebet und Almosen zu verbringen.

Da nun nur dasjenige Kunstwerk auf diesen Ehrennamen mit gutem Gewissen Anspruch erheben darf, dessen Grundriss dem Denken und Fühlen der ganzen Mitwelt, dessen Aufriss aber dem sublimen Geiste eines überlegenen Schöpfers entsprungen ist, so müssen die Denkmäler einer Zeit, welche einerseits so lebhaft dachte und fühlte, andererseits aber mit so vielen grossen Männern ausgestattet war, jener Anforderung in besonders hohem Grade entsprechen und daher den Preis der absoluten Vollkommenheit, so weit er menschlichen Werken überhaupt darf zugesprochen werden, am ehesten verdienen. Nehmen wir diese hohe Stellung für das Mittelalter und seine Kunst in Anspruch, so lehren der erste Blick und mehr noch ein eingehendes Studium, dass hiemit nicht zu viel behauptet ist, und beweist uns die Architektur, die Königin der bildenden Künste, an Hand ihrer Werke, dass jenen Zeiten nicht unbegründeter Weise dieser Kranz zugesprochen wird.

Gerade aber jene zu Anfang gekennzeichneten Grundstimmungen des Mittelalters haben der Baukunst ihre Bahn unabänderlich vorgeschrieben, die wahre Kunst hat auch hier wie überall die entsprechende Lösung gefunden und das Ideal des mittelalterlichen Domes und der mittelalterlichen Ritterburg geschaffen. Der erstern Schöpfung, als der edlern, erhabnern und für künstlerische Thätigkeit

ersprieslichern, haben sich von jeher in erster Linie der Fleiss und der Forschergeist der Kunsthistoriker zugewandt, wohl auch aus dem praktischen Grunde, weil hier Vorbilder gegeben sind, welche muster-giltig bleiben werden, so lange eine christliche Gemeinde in würdiger Weise ihre Gottesdienste abhalten wird. Anders verhält es sich mit der Ritterburg; ihre Tage sind schon längst vorüber, und nur ein begeisterter Verehrer der Vergangenheit wird sich in ihren Räumen heimisch fühlen. Der veränderten Geschmacksrichtung und dem unermüdlichen Zahn der Zeit sind auch eine Menge der herrlichsten Schlösser ganz oder theilweise zum Opfer gefallen, und erst mit dem erneuten Studium der Vergangenheit hat man auch diesen beredten Zeugen derselben neue Aufmerksamkeit geschenkt. Lohnend genug ist der Erfolg dieser Arbeit gewesen; ein tiefer und umfassender Einblick in das Leben der höhern Kreise sowohl im Krieg als im Frieden ist dadurch dem spähernden Auge gestattet worden, so dass das Studium dieser Profanarchitektur sich allmählig eine wenn auch nicht ebenbürtige, so doch immerhin geachtete Stellung neben demjenigen ihrer ältern geistlichen Schwester erworben hat.

Auch in der Schweiz ist von verschiedenen Gelehrten eine ganze Reihe jener alten Burgen, die man bisher nur allzu gerne als düstre Gräber der Freiheit zu betrachten gewohnt war, untersucht, erklärt und beschrieben worden. Zu dieser Arbeit sollte auch ein Baustein beigetragen werden durch die folgende Abhandlung, welche eine Burg der romanischen Schweiz, das von der Stadt Morges eine halbe Stunde entfernte, wohl erhaltene, durch Kunst und Natur gleichmässig ausgezeichnete Schloss Vufflens, einer genauern Untersuchung und Beschreibung unterzieht. Bevor jedoch an diese Aufgabe kann geschritten werden, sind einige allgemeine Bemerkungen voranzuschicken über den mittelalterlichen Burgenbau als solchen, und wird sodann in zweiter Linie über die Geschichte von Vufflens und seiner Bewohner ein gedrängter Ueberblick zu geben sein.

I.

Der mittelalterliche Burgenbau, hauptsächlich in den französischen Landen.

Da von jeher der westliche Theil unseres Vaterlandes durch Abstammung, Sprache, Sitten und historische Entwicklung auf das Engste mit der grossen romanisch-französischen Völkerfamilie verbunden war und speziell mit den am Westabhange des Juragebirges gelegenen burgundischen Landschaften Frankreichs sowohl ethnographisch als politisch ein Ganzes bildete, so werden wir wie für die ganze Kultur so auch im einzelnen für die Kunst Vorbilder und Anhaltspunkte in jenem Lande speziell in Burgund zu suchen haben. Wir werden also, um die Anlage und die Ausführung der waadtländischen Burg zu verstehen, uns in erster Linie nach den französischen Bauten umzusehen und die Entwicklung des französischen Burgenbaues auch für Vufflens als massgebend zu betrachten haben. Dieses Umsehen wird uns dadurch erleichtert, dass gerade in Frankreich seit geraumer Zeit die eingehendsten Forschungen über diese Seite der mittelalterlichen Kunst sind angestellt worden, welche in den Arbeiten des im Jahre 1880 verstorbenen Viollet-le-Duc ihren Höhepunkt und einstweilen wohl auch ihren Abschluss gefunden haben. Der folgende Theil dieser Abhandlung beruht daher auch grossentheils auf den Resultaten, welche der genannte Forscher hauptsächlich in seinem berühmten Buche »Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI^e au XVI^e siècle« niedergelegt hat.

In einem Lande wie Gallien, welches so vollkommen die römische Kultur seiner Eroberer ange-

nommen hatte, musste dieselbe auf die anstürmenden Barbaren einen bleibenden mächtigen Einfluss ausüben, mussten auch gerade die Bauwerke der frühern Weltmacht die neuen Ankömmlinge mit Bewunderung und dem Wunsche der Nachahmung erfüllen, und es hat sich auch wirklich in der französischen Architektur, besonders in derjenigen des Südens und Burgunds, dieser Anklang an römische Bauten bis tief ins Mittelalter erhalten. Allein der Burgenbau im besondern bedurfte noch einer weitern Beeinflussung, bis er die Vollendung aufwies, welche die adligen Wohnungen des XIII. und XIV. Jahrhunderts kennzeichnet. Hatten die vornehmen Franken wie die Römer bis zu den Zeiten Karls des Grossen in befestigten, mit Mauer und Graben versehenen Villen, nach römischem Muster errichtet, ihr Dasein gefristet, so änderte sich diese Lebensweise in den für das Frankenreich gefahrvollen Zeiten des IX. Jahrhunderts, da von allen Seiten die schlimmsten Feinde, Avarn, Slaven, Magyaren, Sarazenen und Normannen die Grenze überschritten und das Land mit Mord und Brand heimsuchten. Allein gerade die letzt genannten Feinde, die Normannen, welche sich zur bleibenden Ansiedelung auf französischem Boden anschickten, wurden dann mit der Zeit die Lehrer von ganz Frankreich in Bezug auf den Burgenbau. Immer mehr verschwanden zuerst in den nördlichen Gegenden jene weitläufigen ländlichen, meist aus Graben, Wall und Palissaden bestehenden Befestigungen, in deren Mitte sich auf einem besondern Erdhügel gewöhnlich ein hölzerner Thurm befand. An ihre Stelle traten steinerne Mauern und Gebäude, welche viel näher an einander gerückt wurden, wobei man dem alten erprobten Grundsatz, dass ein Werk das andere vertheidigen und das innere das zunächstliegende äussere überragen müsse, getreu blieb. Zugleich wurde auf die Wahl des Ortes ein grösseres Gewicht gelegt und der von der Natur gebotene Vortheil besser zu Nutzen gemacht.

Immer tritt der Hauptthurm, Donjon (Bergfried), als Hauptbestandtheil in den Vordergrund; kleinere Schlösser mochten überhaupt keine andern Bauten aus Stein aufzuweisen haben. Wenn aber weitere Befestigungen vorhanden sind, so nimmt unter denselben der Donjon immer eine selbständige Stellung ein, weshalb er auch in der Regel durch einen besondern Ausgang mit der Aussenwelt in Verbindung steht. Auf diese Weise wurde der Donjon stets als letzte Zufluchtstätte betrachtet, deren Vertheidigung noch fortgesetzt wurde, auch wenn die Aussenwerke sich in den Händen des Feindes befanden. In der Regel besitzt der Donjon eine quadratische oder eine rechteckige Gestalt, in einem besondern An- oder Einbau befindet sich die Treppe. Die untersten Räume sind zur Aufbewahrung von Wein und andern Lebensmitteln bestimmt; in den darauffolgenden Stockwerken liegen die Säle mit ihren in die dicken Mauern eingelassenen Nischen, die selber wieder einem besondern kleinen Gemache gleich kommen, und deren eine in der Regel die Burgkapelle enthält. Um dem Feinde eine Einnahme möglichst zu erschweren, wurde der Eingang in beträchtlicher Höhe über dem Boden angebracht, so dass vermittelst einer hölzernen, leicht zerstöbaren und zu entfernenden Treppe die Verbindung mit dem Schlosshofe vermittelt werden musste. Die einzelnen Stockwerke sind im Norden Frankreichs meist durch Balken und Dielenboden von einander getrennt, während in den mehr romanischen Landschaften die Auswölbung vorherrscht. In diesen Räumlichkeiten durften Kamine, Oefen, Aborte und manchmal auch besondere Sodbrunnen nicht fehlen, damit auch im Fall von Empörung der Vasallen der Schlossherr mit seiner Familie längere Zeit sich behaupten konnte. Die untern Theile des Donjons vertheidigen sich fast allenthalben nur durch die beträchtliche Dicke der Mauern und enthalten deshalb keine oder nur ganz kleine Oeffnungen in geringer Anzahl; um so mehr war man dafür bestrebt, durch die in der Höhe angebrachten Vorkehrungen die von oben bewerkstelligte Vertheidigung zu einer furchtbaren und erfolg-

reichen zu gestalten, besonders seit den Zeiten, da die Belagerungsmaschinen nach dem Vorbilde des Orients vollkommener und wirksamer ausgerüstet wurden, so dass auch die festesten Mauern vor denselben zu erzittern begannen. Wenn daher von jeher das oberste Geschoss für die militärischen Zwecke als Wachtstube reserviert, die Mauern mit grossen Zinnen, welche die Vertheidiger deckten, bekrönt, und über das Ganze schliesslich ein grosses, nach allen vier Seiten abfallendes Dach gestülpt wurde, so gab man sich seit dem XII. und XIII. Jahrhundert wenigstens bei grössern Anlagen nicht mehr mit diesen Mitteln zufrieden, sondern war in erhöhtem Grade darauf bedacht, den Angreifer mit seinen gefährvollen Werkzeugen von dem Fusse der Mauern fern zu halten, und durch gewaltige Projektile Mann und Werkzeug zu vernichten. Damit aber den letztern weniger Gelegenheit zum Anbrechen der Mauer gegeben würde, fieng man allmählig an, den viereckigen Grundriss mit einem kreisförmigen zu vertauschen, dessen grössere Festigkeit zudem in der gewölbeartigen Zusammenfügung der einzelnen Steine bestand, oder man suchte durch Errichtung flankierender Thürme auch die Seite des Angreifers beschiessen zu können. Vor allem aber wurden hölzerne gedeckte Galerien (hourds) errichtet, deren Fussboden mit Oeffnungen versehen waren zum Hinabwerfen von Steinen, Holzstücken, siedendem Wasser oder brennendem Pech. Diese Galerien wurden etwa in Friedenszeiten wieder entfernt, an mehreren Schlössern hingegen haben sie sich bis auf unsere Tage erhalten, an andern sind noch die Oeffnungen der Balken sichtbar, welche den Boden derselben zu tragen bestimmt waren. Auf diese Weise hatte der Vertheidiger einen gesicherten Standpunkt zu seiner Arbeit, welcher von dem Belagerer nur mit der grössten Anstrengung beunruhigt werden konnte, und welcher erst, als in Folge der Kreuzzüge das griechische Feuer auch im Abendlande zur Verwendung kam, sich als unzureichend erwies. Am Ende des XIII. Jahrhunderts wurden daher bei einzelnen Bauten die hölzernen Galerien durch steinerne Gänge ersetzt, welche theils auf eigentlichen Strebepfeilern oder hervortretenden Mauerstreifen ruhten, oder durch eine Reihe von Consolen getragen wurden, letzteres ein Fortschritt, der erst in eine etwas spätere Zeit fällt. Diese quadratischen oder rechteckigen Oeffnungen in den Wehrgängen tragen den Namen Machicoulis, ein Wort, dessen Bedeutung noch nicht vollkommen erklärt ist. Die erste Hälfte scheint arabischen Ursprungs zu sein, die zweite hingegen mit den Wörtern couler, couloir etc. zusammenzuhängen. Die konsequente Durchführung von Machicoulis tritt im Norden Frankreichs und in Burgund gegen Ende des XIII. Jahrhunderts auf, nachdem vorher schon etwa einzelne solcher Wurflöcher, sogenannte Pechnasen, zur Verwendung gekommen waren. Am vollkommensten sind die Machicoulis an dem Schlosse Pierrefonds (circa 1400) ausgebildet. Gegen Ende des XV. Jahrhunderts verschwinden sie wieder allmählig aus der Militärarchitektur oder werden nur noch als Zierglieder sogar an durchaus friedlichen Gebäuden angewandt. Die Grösse der Oeffnungen ist beinahe durch ganz Frankreich die gleiche, d. h. etwa 33—40^{cm}, so dass überall dieselben Geschosse konnten verwendet werden. Mit der Anlage dieser Machicoulis hieng ferner die stärkere Böschung zusammen, welche dem Fusse der Mauern gegeben wurde, um mittelst derselben den Geschossen durch Ricochettieren ein weiteres Zielfeld zu verschaffen.

Mit der grössern Vervollkommnung des Donjons hielt die Erweiterung und Verstärkung der Aussenbauten gleichen Schritt. Die frühern, aus Palissaden bestehenden Umzäunungen waren schon längst als unzulänglich beseitigt worden, an ihre Stelle traten hohe Umfassungsmauern, auf welchen bequeme Wehrgänge, mit Zinnen und Machicoulis versehen, sich hinzogen. Der Zugang zu denselben geschah einzig und allein durch die in den vorspringenden Thürmen angelegten Leitern oder Treppen. Mit dem Donjon standen weder Mauergänge noch Thürme in unmittelbarer Verbindung. Ein Hauptgewicht wurde

ferner auf die Vertheidigung des Eingangs gelegt, und hier aller Scharfsinn aufgewandt, um diesen wichtigsten Punkt so widerstandsfähig als möglich zu gestalten. Das Thor selbst brachte man entweder in einem starken Thurme an, oder es wurde zu beiden Seiten mit je einem solchen bewehrt. Gewaltige hölzerne aussen mit Eisen überzogene Flügel, sowie ein aus schweren Balken zusammengefügtes Fallgatter dienten als innerster Verschluss. Eine leicht bewegliche Zugbrücke wurde über den Schlossgraben gelegt, während ein jenseits desselben angelegtes Vorwerk gleichsam als Brückenkopf den Zugang erschwerte.

Suchte man auf diese Weise die Burg immer mehr in eine eigentliche Festung zu verwandeln, so wurde in anderer Hinsicht im Laufe der Zeit vielfach ihr düsteres Aussehen gemindert und ihren Räumlichkeiten eine grössere Wohnlichkeit verliehen. Die engen Gemächer des Bergfrieds entsprachen dem feinern Leben und der grössern Prachtentfaltung der Bewohner nicht mehr, so dass man sich entschliessen musste, neben dem alten Thurm noch ein grosses Wohngebäude, Ritterhaus oder Palas, aufzuführen, in welchem man besonders in Friedenszeiten ein den damaligen Anforderungen und dem ritterlichen Stande entsprechendes Leben führen konnte. Allerdings gerieth dadurch der Donjon immer mehr in Vergessenheit. Nur seine höchsten Theile dienten noch dem Wächter des Schlosses als luftige Warte, während die untern Gemächer verlassen blieben und mancherorts in ruinenhaften Zustand geriethen. Vorsorgliche Schlossherren mochten wohl auch diese ältesten Bestandtheile der Burg noch stets auf das Beste unterhalten, ihren starken Mauern die Schätze der Familie, vielleicht auch die Feinde des Geschlechts anvertrauen und in dem altersgrauen Gebäude immer noch den sichern Zufluchtsort für die Zeiten der Noth und Gefahr erblicken, allein im Grossen und Ganzen trat allenthalben die Bedeutung des Donjons zurück, und das spätere XIV. sowie das XV. Jahrhundert drückten ihren Bauten viel mehr den Charakter des befestigten Palastes als denjenigen einer trotzigem Ritterburg auf, während noch hundert Jahre früher die grossen runden Eckthürme von ausnehmender Mauerdicke beinahe an keinem Schlosse fehlen durften.

Eine letzte Umänderung im ganzen Befestigungsbau war durch den Gebrauch der Kanonen bedingt; manches alte Dach musste da verschwinden, und eine ebene Terrasse, zur Aufnahme von Feuerschlünden bestimmt, trat an seine Stelle. Freilich mussten bei dieser neuen Kriegsweise Zinnen und Brustwehren bedeutend verstärkt werden, damit sie den Geschossen des Angreifers Stand halten konnten. Zugleich wurden die untern Räume des Schlosses mit Schiesscharten versehen und auch hier Kanonen und Mörser aufgepflanzt. Während einige der grössten Burgen auf diese Weise umgebaut wurden, entkleidete man im spätern XV. Jahrhundert die Mehrzahl der Uebrigen ihres fortificatorischen Charakters, so dass die Wohnungen des Adels in steigendem Masse das Gepräge eines Lust- und Landsitzes erhielten, wozu auch die von Italien her eindringende Kunst der Renaissance das Ihrige beitrug. Allerdings behielt auch im XVI. Jahrhundert die französische Schlossarchitektur ihre aus dem Mittelalter ererbten Eigenthümlichkeiten bei. Die runden Eckthürme, die Zinnen und Machicoulis wurden fast nirgends auch an neuen Bauten vergessen, und bei den alten Schlössern begnügte man sich damit, Fenster und Thüren zu erweitern, die Verbindung der einzelnen Theile des Gebäudes zu erleichtern und in der Umgebung des Schlosses durch Umwandlung der Gräben und Wälle in Lustgärten der neuen Lebensweise Rechnung zu tragen, so dass eigentlich erst in den Zeiten Ludwigs XIII. und XIV. eine vollkommen neue Schlossarchitektur die Oberhand gewinnt, welche dann allerdings mit den Bauten des Mittelalters in keinem Zusammenhang mehr steht.

Das Gesagte mag genügen, da es sich nur um eine Schilderung des Entwicklungsgangs des französischen Schlossbaues im Grossen und Ganzen, nicht aber um eine ins Einzelne gehende Beschreibung

desselben handelt. Die nähere Betrachtung von Vufflens wird uns zeigen, dass auch für die waadt-ländischen Bauten jene allgemeinen Grundsätze massgebend gewesen sind; zugleich wird auf die Einzelheiten in erhöhtem Masse können eingetreten und so diese Lücke des allgemeinen Theiles einigermaßen ausgefüllt werden.

II.

Geschichte des Schlosses Vufflens.

Fühlte ich mich veranlasst, zu Anfang des vorigen Abschnittes ein gedrucktes Werk, welches hauptsächlich Aufschluss für die Darstellung darbot, anzuführen, so ist es hier, wo es sich um die spezielle Geschichte des Schlosses Vufflens handelt, angenehme Pflicht, an erster Stelle der mündlichen und schriftlichen Unterstützung dankbar zu gedenken, welche dem Verfasser von einem der ersten waadt-ländischen Geschichtsforscher und zugleich sorgfältigsten Kenner des Schlosses Vufflens, dem Herrn F. Forel, in zuvorkommendster Weise ist zu Theil geworden. In den meisten Punkten sind seine Forschungen grundlegend und bahnbrechend, und wo noch ein weiteres konnte hinzugefügt werden, geschah diess grossentheils auf seine Fingerzeige und Andeutungen hin.

Im Allgemeinen können wir uns bei der Geschichte des Schlosses Vufflens einer gewissen Kürze befleissen, da nur in einigen wenigen Momenten dasselbe für die allgemeine Geschichte des Landes eine grössere Bedeutung gewinnt, und so ein regeres Interesse darbietet. Im Ganzen handelt es sich eben um die Annalen mehrerer waadt-ländischer Adelsfamilien, welche auf diesem prächtigen Herrschaftssitze bald ein glücklicheres, bald ein unruhigeres, meist von den grossen Tagesereignissen zurückgezogenes Leben geführt haben. Leider sind die Quellen, aus welchen hier geschöpft werden konnte, höchst dürftige und manchmal nicht ganz ungetrübte.

Wie das Epheu, welches den alten mächtigen Bau allenthalben umrankt und das romantische Gepräge desselben noch um ein Beträchtliches erhöht hat, so hat sich im Laufe der Jahrhunderte auch die Sage mit ihren duftigen und anmuthigen Erzählungen fest an Vufflens angeklammert. Wir mögen in der westlichen Schweiz einen alten Bau irgend welcher Art, geistlicher oder weltlicher Natur, aufsuchen, so wird uns aus demselben auch eine sagenhafte Gestalt, ein hehres Frauenbild, entgegentreten, in welchem wir sofort die gute Königin Bertha, die alamannische Herzogstochter und Beherrscherin des tranjuranischen Burgund, erkennen. Unter ihrer Regierung und Leitung soll auch Vufflens entstanden sein und ihr dann öfters zum Wohnsitze gedient haben. Dieser Lokalüberlieferung, welche sich, beiläufig gesagt, auf keinen urkundlichen Beweis gründen kann, die aber von Hoch und Niedrig auf dem Schlosse geglaubt und erzählt wird, kam noch die Erklärung des Namens, wonach unter Vufflens der Sitz der Welfen, der burgundischen Königsfamilie, zu verstehen wäre, zu Hilfe, während doch wohl in dem ersten Bestandtheile des Wortes der verbreitete Vorname Wolf zu erkennen ist, ohne dass gerade an jenes bestimmte Geschlecht müsste gedacht werden. Auch die romantische Dichtung unsres Jahrhunderts hat sich für den Zusammenhang des Schlosses mit der burgundischen Königin ausgesprochen. In einer allerliebsten Novelle, welche in den Alpenrosen vom Jahre 1815 erschienen ist, erzählt uns Madame de Montolieu, wie die Königin Bertha Vufflens zur Erinnerung an einen Knappen Adalbert, der aus Liebe zu ihr den Verstand verloren hatte und im Schloss vom Blitz erschlagen wurde, dem Bruder des Todten, dem Grafen

Grimoald geschenkt habe, wie derselbe, ein grausamer Jäger und Krieger, seine Gemahlin Gertraud von Vergi auf das Schrecklichste quälte, weil sie ihm statt des gehofften Sohnes vier Mädchen geschenkt hatte, wie er diese alle, die jüngste mit ihrer Mutter, in den 4 Thürmchen des Schlosses einsperren liess und erst auf dem Sterbebette, seine Sünde erkennend und bereuend, denselben ihre Freiheit zurückgab. Allein so sehr uns diese Geschichte ergreifen und rühren mag, so sehr uns in Vufflens selbst Burgfrau und Gesinde von der »Reine Berthe« und ihrer Anwesenheit im Schloss erzählen mögen, können wir mit der urkundlichen Geschichte doch nicht über das Jahr 1011 hinauskommen. Damals nämlich schenkte König Rudolf III. von Burgund dem Kloster Romainmotier unter Anderm neun Hufen Landes in der villa Wolfinges; obschon nun diese Vergabung sich nicht auf unser Vufflens, sondern auf das zwei Stunden entfernte Dorf Vufflens-la-ville bezieht, so darf diese Urkunde dennoch hier erwähnt werden, weil sie zum ersten Male urkundlich den Namen Vufflens enthält. Ohne Zweifel hingegen ist von dem Schlosse die Rede, wenn etwa hundert Jahre später um 1108 ein gewisser Leotardus dem Kloster Romainmotier seinen Grund und Boden schenkt als Pfand für die Leistung von 64 Schillingen, zwei Eimer Weines und $9\frac{1}{2}$ Scheffel Getreides nach dem Mass des Schlosses Vufflens »ad mensuram castelli de Wolfens«. Diese Bestimmung weist darauf hin, dass damals schon das Schloss eine gewisse Bedeutung muss gehabt haben, dass mit demselben wohl eine ausgedehnte Herrschaft oder doch wenigstens sehr ansehnliche Naturallieferungen müssen verbunden gewesen sein, so dass das Mass, dessen man sich den Abgabepflichtigen gegenüber bediente, mit der Zeit eine allgemeine Geltung erhielt. Eine eingreifende Aenderung in dem rechtlichen Verhältniss des Schlosses fand gegen Ende des XII. Jahrhunderts statt. Damals nämlich übergab der Eigenthümer, Wilhelm, Herr zu Vufflens, mit seinen beiden Söhnen Rabold und Raymund, das freie Allod dem Hochstift Lausanne und seinem Bischofe Rogerius um 60 ƒ zu Erb-
lehen, von welcher Summe der Verkäufer 5 Sechstheile für sich behalten, 10 ƒ aber auf die Herstellung eines köstlichen Gewandes für seine Gemahlin verwenden sollte. Die Veranlassung zu dieser Auflassung findet sich in der Urkunde nicht angegeben, allein es mögen wohl dieselben Ursachen gewesen sein, welche so manche freie Adlige in damaliger Zeit zu diesem Schritte bewogen haben, nämlich im allgemeinen das immer stärker überhand nehmende Lehenswesen und ferner die Aussicht auf Gewinn, Ehre und Ruhm, welche den Vassallen einer bischöflichen Kirche eröffnet war. Auf diese Weise wurden die Herren von Vufflens aus unmittelbaren Unterthanen des Königs Vassallen der Kirche Lausanne und verknüpften ihr Schicksal immer enger mit demjenigen ihres jeweiligen Lehensherrn auf dem bischöflichen Throne. Um die Mitte des XIII. Jahrhunderts starb das Geschlecht der Herren von Vufflens im Mannsstamme aus, und es gelangten Schloss und Herrschaft durch Verheleichung der Beatrix von Vufflens mit Richard von Duyn an diese letztere aus Savoyen stammende Familie. Bis gegen Ende des XIV. Jahrhunderts blieben die Duyns im Besitze von Vufflens, bis auch in dieser Familie ein Mangel an männlichen Sprösslingen eintrat, und durch Vermittlung der Jacquette von Duyn die Herrschaft an deren Gemahl Henri de Colombier sich vererbte. Mit diesem Besitzer tritt das Schloss einigermaßen aus dem engen Rahmen der lokalsten Dynastengeschichte heraus, und es verbinden sich sein und seiner Bewohner Schicksale mit Ereignissen, welche von Wichtigkeit geworden sind für jene ganze burgundisch-savoyische Landschaft, ja sogar für das gesammte christliche Abendland.

Henri de Colombier trat nämlich als Vassall des savoyischen Grafenhauses in die engsten Beziehungen zu Amadeus VIII., dem ersten Herzoge des Landes und erwähltem römischen Papste. Allerdings war seine hohe Stellung am Hofe nicht ausreichend, um seine Besitzungen, welche ausser Vufflens auch noch

die Herrschaft Vuillerens umfassten, vor einem gewalthätigen Ueberfall zu schützen. Sein Schwager nämlich, Wilhelm von Montricher, der Gemahl der Guillemette von Duyn, glaubte sich in der Theilung durch Heinrich von Colombier übervortheilt, und benützte daher die Abwesenheit desselben dazu, um auf gewalthätige Weise zu seinem vermeintlichen Rechte zu gelangen. Im Jahre 1393 befanden sich nicht nur das Schloss, sondern auch die Gemahlin und die Kinder Heinrichs in der Hand des feindseligen Verwandten, so dass auf des erstern Klage Ludwig von Bière, des Grafen von Savoyen Landvogt in der Waadt, wegen dieses Friedensbruches einschreiten musste. Noch ist die notarialische Urkunde über die betreffenden Verhandlungen vorhanden. Wilhelm berief sich darauf, er sei von seinem Schwager zuerst überfallen und in seinen Besitzungen an Land und Leuten geschädigt worden, deshalb vergelte er Gleiches mit Gleichem, wozu er übrigens als geborener Banneret (*banneretus nativus*) durchaus berechtigt sei. Uebrigens befänden sich seine Verwandten keineswegs in strenger Gefangenschaft, sondern er habe ihnen einen Theil des Schlosses angewiesen, in welchem sie wohnen und ihre Briefe, Kleinodien und Geräthe hinter Schloss und Riegel wohl verwahren könnten. Mit dieser Erklärung gab sich hingegen der Landvogt nicht zufrieden, sondern befahl dem Eindringling, das Schloss zu räumen und seine Bewohner auf freien Fuss zu setzen. Der weitere Verlauf der Angelegenheit wird nicht weiter in der Urkunde verfolgt, nur so viel steht fest, dass bald darauf Heinrich von Colombier sich im vollen Besitze seines Schlosses befindet. Auch in einem heftigen Streit, welcher damals zwei der ersten Familien der Waadt, die Grandson und die Estavayer, heimsuchte, nahm Heinrich von Colombier einen persönlichen Antheil. Otto von Grandson, welcher wegen eines frühern Verhältnisses zu der Gemahlin des Gerard von Estavayer diesem verhasst war, wurde seit geraumer Zeit der Mitschuld an dem Tode des vorigen Grafen von Savoyen, Amadeus VII. († 1391), geziehen, und obschon er mehr als einmal von dem Verdachte war freigesprochen worden, bezeichnete ihn dennoch die öffentliche Meinung als Mörder seines Herrn. Gerard von Estavayer nahm nun diese Anklage im Jahre 1397 wieder auf, und als sich der gesammte Adel des Waadtlandes in zwei Parteien spaltete, sollte ein Gottesgericht dem unglückseligen Streite ein Ende machen. Der hohe Adel nahm fast ausnahmslos Partei für Grandson, und so treffen wir unter den Bürgen, welche Otto für sein richtiges Erscheinen zum Zweikampfe stellen musste, auch den Heinrich von Colombier. Die Entscheidung fand am 7. August 1397 statt; eine Menge Adliger und gemeinen Volks war nach der Stadt Bourg in der Landschaft Bresse zusammengeströmt, um als Zuschauer an dem blutigem Schauspiel Theil zu nehmen. Der Kampf beginnt, Otto von Grandson sinkt zu Tode getroffen vom Pferde. Seine Leiche wurde nach Lausanne gebracht und im Chorumgange der Kathedrale beigesetzt, wo jetzt noch ein grössartiger Sarkophag mit der Grabstatue an sein bewegtes Leben und sein tragisches Ende erinnert.

Heinrich von Colombier kehrte nach jenem Entscheidungstage von Bourg wieder nach seinem Schlosse Vufflens zurück, konnte jedoch nicht lange der Ruhe auf seinen Ländereien pflegen, da der Herzog seiner nicht entbehren wollte und ihn deshalb auch bald wieder an seinen Hof nach Savoyen zog. Keine wichtige Regierungshandlung hat Amadeus VIII. unternommen, ohne dass nicht Colombier dabei um Rath gefragt oder als Mithandelnder zugezogen worden wäre. Im Jahre 1407 treffen wir ihn als Gesandten in Constantinopel, wo er wegen der Heirath der Johanna von Savoyen mit Johannes Paläologus unterhandelt; 1416 erscheint er als Statthalter in Piemont und 1426 vermittelt er nebst Andern den Frieden zwischen der Republik Venedig und dem Herzog von Mailand, Filippo Maria Visconti. Auch bei dem entscheidenden Schritte, mit welchem Amadeus dem weltlichen Leben und Treiben den Rücken kehrte, war Heinrich von Colombier nicht nur einer der ersten, welche um den Plan des Herzogs wussten, sondern er nahm auch

selbst an der klösterlichen Zurückgezogenheit seines Herrn Antheil. Seit 1434 tritt er als einer der Ordensritter des heiligen Mauritius zu Rippailles auf und theilt ein Jahr darauf seinen Besitz unter die beiden Söhne, wobei Richard von Colombier die Herrschaft Vufflens und sein Bruder Wilhelm die Herrschaft Vuillerens erhielt. Etwas mehr als hundert Jahre hindurch hatten die Nachkommen Heinrichs das Schloss in ungestörtem Besitze, bis unter dem letzten männlichen Sprosse, Philibert von Colombier, die Ereignisse, welche im vierten Jahrzehnt des XVI. Jahrhunderts den westlichen Theil unsres Vaterlandes in Bewegung setzten, auch über Vufflens schwere Zeiten herbeibrachten. Philibert war noch jung und lag zu Paris seinen Studien ob, während sein Oheim von mütterlicher Seite, Heinrich von Cojonnex, die Besitzungen verwaltete. Noch in die Zeit der Abwesenheit des Neffen fällt jener Krieg zwischen Bern, Freiburg und Genf einerseits und dem Herzog Karl von Savoyen andererseits, welcher mit dem für die Städte so vortheilhaften Frieden von St. Julien endete. Der waadtländische Adel, so feindselig als möglich gegen das ketzerische Bern und das demokratische Genf gestimmt, nahm an dem Kampfe lebhaften Antheil. Die Streitigkeiten zwischen dem Bischof von Genf und der Stadt hatten zu einem Bündnisse der letztern mit den beiden schweizerischen Orten geführt, während der Bischof von Genf, Peter IV., bei dem Hause Savoyen und dem Adel der Landschaften Genevois und Waadt Hilfe suchte. Auch Heinrich von Cojonnex liess sich tief in diese Streitigkeiten verflechten, war er doch eines der thätigsten Mitglieder des sogenannten Löffelbundes, « la confrérie des chevaliers de la Cuiller », welcher von den gegen Genf verschworenen Adligen unter dem Vorsitze des Franz von Pontverre aus der Landschaft Faucigny im Jahre 1527 auf dem Schloss Bursinel bei Rolle war geschlossen worden. Nach dem gewaltsamen Ende des Herrn von Pontverre übernahm Heinrich von Cojonnex mit Michel Mangerod, Herrn zu La Sarraz, den Oberbefehl des Bundes; eine Armee wurde im Jahre 1530 in der Nähe von Vufflens zusammengezogen, allein der geplante Zug gegen Genf nahm aus verschiedenen Gründen ein klägliches Ende. Ein zweiter Versuch, Genf einzunehmen, scheiterte an dem schleunigen Heranrücken des eidgenössischen Heeres, welches von Bern, Solothurn und Freiburg zum Entsatz der verbündeten Stadt in das Waadtland geschickt worden war. Dieses Heer begnügte sich aber nicht damit, den Genfern aus ihrer grössten Bedrängniss hinauszuhelfen und sie vor weitem Angriffen des Adels sicher zu stellen, sondern um diesen letztern für seine Feindseligkeiten zu bestrafen, legte man sich vor dessen Schlösser; der gemeine Mann entschied in manchen Fällen über das Schicksal der belagerten Burgen, so sehr war unter den Eidgenossen die Kriegszucht gelockert. Eine der ersten Zerstörungen war diejenige des Schlosses Vufflens. Mächtig loderte aus dem alten Baue die Flamme empor, während in wildem und wüstem Treiben die Feinde ihren Raub zusammenpackten, um dann in dem benachbarten Morges ähnliche Beweise ihrer Rohheit und Geldgier abzulegen. Das ganze Land wurde auf das Schrecklichste heimgesucht, bis der am 19. Oktober 1530 geschlossene Friede von St. Julien wenigstens für einige Jahre die Ruhe herstellte. Allerdings konnten es die Herren vom Löffelbunde nicht lassen, die Stadt Genf immer von neuem zu bedrängen, bis endlich Bern im Januar 1536 seinen entscheidenden Schlag führte, wodurch Genf von seinen Feinden befreit und das Waadtland unter die Herrschaft der Zähringerstadt gebracht wurde. In kurzer Zeit hatte der bernische Feldherr Hans Franz Nägeli seine Aufgabe vollkommen gelöst, diejenigen Adligen, welche sich nicht durch Auswanderung der neuen Herrschaft zu entziehen gesucht hatten, huldigten dem Vertreter der mächtigen Republik. Heinrich von Cojonnex war nicht mehr am Leben, dafür leistete seine Wittwe den Treueid, wofür ihre Besitzungen von den Eroberern verschont wurden. Mittlerweile war auch Philibert von Colombier, der Eigenthümer von Vufflens, in seine Heimat zurückgekehrt und machte

sich daran, das verwüstete Schloss herzustellen. Allein es lag kein Segen mehr auf dieser Familie; Philibert starb schon 1544, seine Gemahlin Claudia von Menthon gebar ihm noch eine Tochter, die letzte des Hauses, welche jedoch auch in jungen Jahren ins Grab sank.

Mehrfach änderte nach dem Aussterben des Hauses Colombier das Schloss Vufflens seinen Eigentümer; Kauf und Erbgang brachten eine ganze Reihe waadtländischer Adelsfamilien allerdings jeweilen nur für kurze Zeit in den Besitz der Herrschaft. So wurde dieselbe um 1551 für 4800 Goldgulden von Pierre de Mestral an Louis Musard und François de Seigneux abgetreten, dessen letztern Erben Vufflens an einen Zürcher Bürger Johann Heinrich Lochmann verkauften. Von diesem erwarben es im Jahre 1582 sieben bernische Hauptleute, welche in französischen Diensten gestanden hatten. Noch einmal hatte es den Anschein, dass Vufflens dazu bestimmt sein sollte, eine grosse Rolle in der Geschichte der westlichen Schweiz zu spielen, als König Heinrich von Navarra sein Augenmerk auf dasselbe lenkte und energische Anstrengungen zu dessen Erwerbung machte. Es handelte sich darum, aus Vufflens einen befestigten Ort herzustellen, wodurch das Nordufer des Sees gegen einen allfälligen Angriff der Savoyarden sollte geschützt sein. Noch finden sich im Schlosse die eigenhändigen Schreiben des Königs an den damaligen Besitzer François le Marlet, der damals die Herrschaft allerdings nicht vollkommen unbestritten inne hatte. Die ganze Angelegenheit zerschlug sich jedoch rasch, da Bern wohl nicht besondere Lust zeigen mochte, in dieses Projekt einzutreten. Freilich dauerte es dann noch geraume Zeit, bis sich wieder eine Familie in den bleibenden Besitz von Vufflens setzen konnte. 1618 kaufte die Wittve des erwähnten François le Marlet die Herrschaft von den Erben des Ludwig von Erlach, eines jener bernischen Hauptleute, zurück, sie vererbte dieselbe auf ihren Sohn Franz und dessen Gemahlin Maria Quey. Diese hinwiederum heirathete in zweiter Ehe den Franz von Senarclens, durch welche Vermählung das Schloss dieser höchst angesehenen waadtländischen Familie anheim gefallen und bis auf den heutigen Tag verblieben ist (1641). Unter den Herren von Senarclens, deren Wappen aus einem goldnen Feld mit blauen Schrägbalken besteht, in welchem letzterm drei Spornrädchen sich befinden, wurde Vufflens zum glänzenden vornehmen Adelssitze umgewandelt, seines strengen kriegerischen Charakters entkleidet und zugleich besonders durch den letzten Besitzer mit bedeutenden Opfern in höchst verdienstvoller und uneigennütziger Weise stylgemäss restauriert.

Freilich wurde noch einmal auf gewaltsame Weise die idyllische Ruhe der Schlossherren von Vufflens gestört, als im Jahre 1802 im Waadtlande der Aufstand der »Bourla-Papay« ausbrach, welcher durch Vernichtung der adelichen Archive Befreiung von allen Feudallasten zu erringen bezweckte. Unter dem Rufe »Vivent les paysans! Paix aux hommes, mort aux papiers« wurden auch die Urkunden und Briefe, welche sich auf Vufflens vorfanden, von der tobenden Menge herausgefordert und verbrannt, ein Ereigniss, welches besonders in Rücksicht auf die Geschichtsschreibung des Schlosses in hohem Grade zu bedauern ist.

Der jetzigen hochherzigen Besitzerin sei schliesslich noch der aufrichtigste Dank ausgesprochen für die Zuvorkommenheit, womit sie dem Verfasser dieser Abhandlung ihre herrliche Wohnung zugänglich gemacht hat.

Mancher Sturm ist über Schloss Vufflens dahingebraust; frohe Feste und traurige Ereignisse haben sich in seinen Hallen abgespielt, manch ein Geschlecht hat in seinen Räumen eine vorübergehende Stätte gefunden; allein noch immer steigt der gewaltige Hauptthurm, seine Umgebung hoch überragend, unversehrt in des Himmels Blau, ein stolzes Denkmal für die trotzigste Kraft und den künstlerischen Sinn vergangener Jahrhunderte!

III.

Beschreibung des Schlosses Vufflens.

Das Schloss Vufflens liegt eine halbe Stunde von Morges entfernt in nordwestlicher Richtung am Rande der grossen Terrasse, welche sich vom Jura gegen den Genfersee hinzieht. Weithin rückwärts bis an die dunkeln Abhänge dieses Gebirges und vorwärts über die glänzende Wasserfläche bis zu den Riesen der savoyardischen Alpenkette schweift der Blick, so zu sagen auf keiner Seite durch eine bedeutendere Anhöhe gehemmt. Im Norden und Osten wird der Hügel, auf dem das Schloss sich befindet, durch einen kleinen Bach, der in tief eingeschnittenem Bette dem See zueilt, von dem übrigen Terrain getrennt und so auf natürliche Weise vertheidigt, da auch die Abhänge wenigstens theilweise steil geformt sind, so dass nur von Westen und von Süden her die Burg ohne Hinderniss kann erreicht werden. Der Platz für Vufflens war also auf das Sorgfältigste ausgewählt, was für die Umsicht und die militärischen Kenntnisse des Erbauers kein geringes Zeugniß ablegt. Daneben beherrschte es die Strasse von Morges nach Cossonay, Yverdon und Neuchâtel, also die Verbindung zwischen Savoyen und den hochburgundischen Landschaften an den beiden Abhängen des Jura. Der Natur kam nun noch die Kunst zu Hilfe, um aus Vufflens nicht nur eine der stärksten und grössten, sondern auch eine der merkwürdigsten und schönsten Festen des Waadtlandes zu machen. Wir ersteigen auf der Strasse von Morges her die Anhöhe, schon lange winken uns die glänzenden Dächer des Schlosses entgegen, dann verschwindet dasselbe aus unsern Augen, um plötzlich wieder aus den schattigen Gehegen hervorzutauchen. Manches ist gerade in Bezug auf den Zugang zu dem Schlosse im Laufe der Zeit geändert worden, allein im Ganzen und Grossen lässt sich auch in dieser Hinsicht noch ziemlich genau die ursprüngliche Anlage herausfinden. Von Süden her nähert man sich dem Gebäude, welches aber nicht sofort dem Kommenden gastfreundlich seine Thore öffnet, sondern entsprechend seinem fortifikatorischen Zwecke den Weg geraume Zeit unter seinen Mauern sich hinziehen lässt, wobei der Ankömmling — in erster Linie dachte man an einen bewehrten Ritter — dem Schlosse seine rechte durch keinen Schild bedeckte Flanke preiszugeben gezwungen war. Auf diese Weise musste die ganze Süd- und Westfront passiert werden. Der Weg wendet sich an der südwestlichen Ecke der ganzen Anlage in spitzem Winkel nach Nordosten. Auf der linken Seite lassen die starken Mauern auf einen flankierenden Thurm schliessen, welcher so von der äussern Seite den Zugang beherrschte. Etwa 40 Schritte von diesen Befestigungen entfernt erschwerte eine zweite schmale Passage auf's Neue die Annäherung an der Stelle, wo jetzt die eigentlichen Oekonomiegebäude beginnen. Erst hier an der Nordseite des Baues, wo sich einige Vorwerke, deren Spuren bis auf den heutigen Tag in einigen Mauerresten der ringsum errichteten Wirthschaftsgebäude sich erhalten haben, befanden, nahm, nachdem der Burggraben vermittelst der Zugbrücke überschritten war, ein äusseres Thor den Fremden auf und brachte ihn so in den Vorhof. Hier, von einer Umfassungsmauer umgeben, welche sich dem Rande des Hügel anschloss, lagen und liegen jetzt noch diejenigen Gebäulichkeiten, welche zur Wirthschaft des Schlossherrn gehören, die Ställe, Scheunen, sowie die Wohnungen derjenigen Leute, welche mit der Pflege des Viehes und der Bebauung der herrschaftlichen Gärten betraut sind, der Dienerschaft im weitesten Sinne des Wortes. Dieser für unsere Betrachtung weniger wichtige Theil des Schlosses hat im Laufe der Zeit am

meisten Veränderungen durchgemacht. Nicht nur dass die Wirthschaftsgebäude selbst, schon von Anfang an mit weniger Sorgfalt und Festigkeit errichtet, neuen Bauten weichen mussten, auch die äussern Befestigungen sind theils den veränderten Bedürfnissen und der friedlichen Lebensweise der Schlossbewohner, theils den verschiedenen feindlichen Angriffen, die Vufflens auszuhalten hatte, zum Opfer gefallen; nur so viel lässt sich noch mit Sicherheit erkennen, dass auch hier, wie bei allen Schlössern, der Vorhof als ein Complex des Ganzen angesehen wurde, dessen Besitz einem Feinde zwar von hohem Werthe sein musste, denselben aber doch noch nicht zum Herrn des Schlosses selbst machte, da dieses auch auf dieser Seite mit seinen vollständigen Vertheidigungsanstalten versehen war.

Eine bedeutende Veränderung muss auch mit dem Eingang in das eigentliche Schloss, in den innern Schlosshof, stattgefunden haben. Auch hier wurden wohl mehrere Vorkehrungen, die zum Schutze des Thores getroffen worden waren, aus Bequemlichkeitsrücksichten entfernt, so dass nunmehr nur eine weite, mit einem flachen Stichbogen geschlossene und durch zwei mächtige hölzerne Thürflügel verwahrte Oeffnung den Eintritt vermittelt. In einer Zeit, da man keinen feindlichen Ueberfall mehr zu befürchten hatte, da die Eleganz des Lebens eine stattliche Einfahrt verlangte, mag das alte Thor beträchtlich erweitert und mögen die den Verkehr hemmenden Nebenbauten entfernt worden sein. Dafür spricht auch das oberhalb des Stichbogens in Flachrelief gearbeitete Wappen der Familie von Senarclens. Allein bevor wir in diesen Hof eintreten, soll noch die Bodenbeschaffenheit des eigentlichen Schlosses mit einigen Worten beschrieben werden. Die Gebäulichkeiten der Burg werden von einer wohl meist künstlichen, 4—5^m hohen Terrasse (vgl. den Langschnitt Taf. I und den Querschnitt Taf. II, 1) auf allen 4 Seiten umgeben, wobei nur für den Haupteingang an der Nordseite ein 5^m breiter Thorweg freigelassen worden ist. Ursprünglich war der Boden dieser Terrasse, welche jetzt als Garten benutzt wird, etwas tiefer, und die Umfassungsmauer mit einem Zinnenkranze gekrönt, wie dies die aus dem XVII. Jahrhundert stammende Ansicht des Schlosses (Taf. IV, 1), sowie noch eine an der Nordostecke erhaltene einzelne Zinne beweisen. Auch ist bei diesem Anlasse eines zweiten Ausganges Erwähnung zu thun, welcher jetzt aus dem Hofraum durch die südliche Mauer unter der Terrasse hindurch nach dem untern Garten führt. Nach der angeführten Zeichnung war dieser Ausgang mit einem besondern kleinen Thurme bewehrt. Dass dies in früherer Zeit der Haupteingang gewesen sei, scheint mir nicht annehmbar, da dieser nicht auf die am meisten ausgesetzte und zugängliche Front verlegt zu werden pflegte, und da auch die oben erwähnten Reste im Norden und Westen des Schlosses auf jene Seite weisen. Wir haben es daher hier wohl mit einem Eingang untergeordneter Art zu thun, welcher mehr für die Zeiten der Noth berechnet war und später dann wegen des bequemern Zutritts zum Garten beibehalten wurde. Um die Umfassungsmauer zog sich auf drei Seiten der Burggraben herum, im Norden war ein solcher wegen des steil abfallenden Terrains nicht nöthig. Auch dieser Graben, dessen äussere Umfassungsmauer noch vorhanden ist, wurde später ausgefüllt, mit Bäumen bepflanzt und zu einem herrlichen Garten hergerichtet, welcher mit seinen prächtigen Baumgruppen das Ganze malerisch umrahmt.

Gehen wir nun zur Beschreibung dieses Wunderbaues selbst über, wobei zuerst dem Grundrisse (Taf. II, 2) unsre Aufmerksamkeit soll geschenkt werden. Bei dem ersten Blicke auf denselben springt in die Augen, dass Vufflens, wie es sich jetzt darstellt, eigentlich aus zwei mit einander verbundenen Burgen besteht, so dass sich auch in der Tradition seiner Besitzer sowie der Umwohner die Erinnerung an diese Thatsache in der Unterscheidung eines alten und neuen Schlosses erhalten konnte. Wir werden von dem Alter des Gebäudes noch weiter unten ausführlicher zu sprechen haben, so dass die vorläufige

Andeutung genügen dürfte, wie gerade in dieser Beziehung eine sichere Zeitbestimmung bei dem gänzlichen Mangel an urkundlichen Berichten mit grossen Schwierigkeiten verbunden ist.

Der östliche Theil, das sog. neue Schloss, dessen elegante innere Einrichtung grösstentheils dem vorigen Jahrhundert angehört, und welches die eigentlichen Wohnräume enthält, bildet ein Rechteck; die nach Osten und Westen gekehrten Langseiten messen 25^m, die Schmalseiten hingegen 15,80^m; die Dicke der Mauern beträgt im untern Stockwerk 1,15^m. Die Ecken dieses Gebäudes werden durch vier anderthalb Meter vorspringende Rundthürme gebildet, deren Zweck es war, die Vertheidigung der geraden Mauern zu erleichtern und einen mit der Untergrabung derselben beschäftigten Angreifer durch aus der Flanke geschleuderte Geschosse an seiner Verderben bringenden Arbeit zu verhindern. Mit dem westlichen sog. alten Schlosse steht der beschriebene Bau durch zwei 1,50^m dicke Hofmauern in Verbindung, deren nördliche das Hauptthor, die südliche den Nebeneingang enthält, an die letztere ist in diesem Jahrhundert eine Galerie gebaut worden, welche sich in rundbogigen Arkaden gegen den Hof öffnet und dem Effekt des Ganzen, weil stilgemäss ausgeführt, keinen Eintrag thut. In dem rechteckigen Hofe befindet sich auch der Sodbrunnen, jetzt in einer Nische der Mauer links neben dem Thore angebracht. Zwei Freitreppen vermitteln den Aufstieg zu den beiden Hauptgebäuden, zwei rundbogige Thüren den Eingang in die beiden Keller des bewohnten Schlosses. Eine grosse Verschiedenheit auch in Bezug auf den Grundriss weist der westliche Complex auf. Den Kern desselben bildet ein gewaltiger quadratischer Hauptthurm, dessen Seitenlänge 12,30^m, die Mauerdicke 2,10^m im Souterrain beträgt. Davor lagert sich in der Mitte der dem Hofe zugekehrten Front ein stattlicher runder Treppenthurm, welcher die Verbindung zwischen Keller und Zinnenkranz erstellt. Um das Ganze herum zieht sich eine 4,80^m breite Umwallung, welche sich über den Boden des Hofes 9^m und über die äussere Terrasse 6^m erhebt, so den ganzen Bau bedeutend isoliert und durch diesen Umstand eine Einnahme desselben sehr erschwert. Von der Terrasse steigen an den Ecken vier quadratische Thürme auf, welche analog den Rundthürmen des östlichen Schlosses die Aufgabe hatten, den Donjon zu beschützen, und mit einander durch stark bewehrte Ringmauern in Verbindung gesetzt waren. An der östlichen Seite gegen den Hof gewandt ist noch ein zweiter Treppenthurm von geringerer Höhe zu erwähnen, welcher sich gerade vor seinen mächtigen Nachbar stellt, und so die vom Hofe 4^m ansteigende Freitreppe mit jenem letztern in der Höhe des ersten Stockwerkes verbindet (Taf. I), so dass auf der allerdings nicht sehr langen Strecke vom Niveau des Hofes bis zum ersten Stockwerk des Donjons zwei Treppen hinter einander parallel gehen.

Nach dieser Beschreibung des Grundrisses soll uns die nähere Betrachtung des Aufbaues beschäftigen, wobei wiederum mit dem östlichen Theile begonnen wird. Zuerst jedoch ist eine allgemeine Bemerkung über das Baumaterial von Vufflens vorzuschicken. Das ganze Schloss nämlich, sowohl das alte als das neue, ist aus Backsteinen errichtet. Es kann dies einigermassen auffallen in einer Gegend, wo doch ein ordentlicher Haustein nicht zu den Seltenheiten gehört, und wo die Herbeischaffung desselben nicht mit allzu grossen Kosten zu bewerkstelligen wäre. Die einzelnen Steine haben die Form eines Rechteckes im Gegensatz zu den quadratischen, welche besonders in Südfrankreich verwendet wurden, und sind mit einander durch einen sehr harten Mörtel verbunden. Hausteine finden sich nur selten verwendet, sogar bei Fenstern und Thüren begnügte man sich, wenigstens in der ursprünglichen Anlage, den Sturz aus Backsteinen zu wölben, so dass nur an wenigen Gewölberippen, Pilastern, später eingebrochenen Oeffnungen und bei den Treppen grössere Steine benützt wurden.

Der östliche Theil der Anlage, das sog. neue d. h. jetzt bewohnte Schloss zeigt eine grosse Aehnlichkeit mit manchen Burgen des Waadtlandes und der bernischen Landschaften. Jener rechteckige Mittelbau, durch 4 runde Thürme an den Ecken flankiert, begegnet uns wieder zu Lausanne, Grandson, Estavayer, Morges, Thun und anderwärts; also fast ohne Ausnahme bei Schlössern, welche in ehemals zähringischem Gebiete liegen und deren Erbauung in das XII. oder das beginnende XIII. Jahrhundert zu setzen ist. Wenn wir auch in unsern Gegenden einen wesentlichen Unterschied zwischen Schloss und Burgstall, château und manoir, aufstellen dürfen, der hauptsächlich in dem Fehlen eines Donjons bestände, so wird jedenfalls dieser Theil eher auf den letztern Namen Anspruch erheben dürfen. Auch spricht die ganze Einrichtung desselben, soweit sie sich in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten hat, eher für einen Burgstall, ein solches Manoir, als für ein Schloss im speziellen Sinne des Wortes. Es handelte sich bei jenem in erster Linie um die gegebenen Bedürfnisse der Bewohner, die Vertheidigung ist Nebensache; der Burgstall ist eine gehörig geschlossene Landwohnung, sicher vor einem von Abenteurern unternommenen Handstreich, ohne den Anspruch zu erheben, eine regelrechte Belagerung aushalten zu können. Wie die Lebensweise des Burgherrn gestaltet sich im XII. und XIII. Jahrhundert auch der Burgstall höchst einfach; er besitzt damals nur einen Saal mit darunter liegendem Keller und kleinen Gemächern. Ringsum befinden sich die Wirthschaftsgebäude, Speicher, Ställe, Weinpresse, Backhaus, Räumlichkeiten für die Gäste oder die Bauern; den ganzen Complex umgibt schliesslich eine Mauer oder ein Graben. Im XV. Jahrhundert dehnt sich der Burgstall aus und sucht dem eigentlichen Schlosse ähnlich zu werden; er besitzt mehrere Stockwerke, die Anlage wird complicierter. Am Ende des XV. Jahrhunderts erhält der Burgstall die gleiche Bedeutung wie das Schloss, nur dass die Vertheidigungsvorrichtungen, bestehend aus zahlreichen Thürmen, Vorwerken, hohen Ringmauern, fehlen. (Viollet le Duc, Dict. de l'arch. VI. p. 302/303.) An der soeben erwähnten Stelle werden einige solcher « manoirs » vorgeführt, deren Grundrisse eine auffallende Aehnlichkeit mit dem östlichen Theile von Vufflens aufweisen, so Saint-Médard-en-Jalle, Camarsac, im südwestlichen Frankreich in der Landschaft Bordelais gelegen.

Auch die Bestimmung vom Vufflens war eine solche, welche hauptsächlich für ein einfaches Manoir spricht. Seine Bewohner waren wenigstens in der frühern Zeit bis um 1400 keine mächtigen Edelleute, sondern einfache lehnbare Ritter des Hochstifts Lausanne; aus den herumliegenden Ländereien bezogen sie ihre Einkünfte, deren gesicherte Aufbewahrung Vufflens bezwecken sollte. Nun war aber schon zu jenen Zeiten die dortige Gegend in erster Linie mit Reben bepflanzt, so dass es vor Allem darauf ankam, geräumige Keller herzustellen, um das edle Nass von La Côte beherbergen zu können. So sind denn auch in unserm Schlosse die Souterrains des ganzen Gebäudes, mit Ausnahme der bis zum ersten Stocke massiven 4 Rundthürme, zu zwei grossen mit je einem rundbogigen Tonnengewölbe bedeckten Kellern benutzt, in welche man vom Hofe vermittelt einiger Stufen gelangt. Von weitem unterirdischen Räumlichkeiten findet sich keine Spur; Verliesse, Oublietten und dergleichen grauenerregende Lokalitäten scheinen hier niemals vorhanden gewesen zu sein.

Kurz dürfen wir uns bei der Beschreibung der obern Stockwerke des östlichen Schlosses fassen, da hier die ursprüngliche Anlage des Innern durch einen vollkommenen Neubau beseitigt worden ist. Noch findet sich allerdings der alte an der Hoffaçade im Halbrund vorspringende Treppenthurm vor und dient nun der Dienerschaft zum Aufstieg in die höhern Theile des Gebäudes. Allein die Herrschaft des Schlosses bewegt sich aus dem geräumigen untern mit einer Menge von alten Möbeln und Waffen ausgeschmückten Corridor auf breiter neuer Steintreppe mit eisernem Geländer nach dem obern Stockwerke. Die Gemächer,

deren Eintheilung ebenfalls späterer Zeit angehört, zeigen uns die behaglichen Räumlichkeiten einer reichen vornehmen Familie; hie und da stossen wir auf Alterthümer und geheiligte Erbstücke; auch der Speisesaal, dessen Wände mit einer ächten corduanischen Ledertapete von goldgepresstem Muster behängt sind, hat ein an vergangene Zeiten mahnendes Gepräge erhalten, indem von der cassettierten Decke uns in bunten Farben die Wappen der frühern Besitzer entgegenstrahlen, während durch die hohen schmalen Fenster der Blick weithin über Berg und Thal, über die Flächen des Sees bis zu den silbernen Gipfeln des Alpengebirges hinschweift. Sowohl im untern als im obern Stockwerke bestehen die runden Eckthürme theils als besondere wohlverwahrte Räumlichkeiten, theils sind sie als eine Art Schränke zu den Zimmern gezogen worden. Die Fenster dieser letztern wurden bei dem Umbau des Ganzen neu herausgebrochen und haben, der Zeit ihrer Erstellung entsprechend, eine grosse Höhe neben ziemlicher Schmalheit erhalten. Auch die obersten Theile des bewohnten Schlosses, welche nach Aussen hin noch am meisten das alterthümliche Aussehen gewahrt haben, sind im Innern einer vollkommenen Veränderung unterworfen worden. Doch zuerst noch einige Bemerkungen über das Aeussere dieser höchstgelegenen Theile unsres Schlosses. Vor Allem ist darauf hinzuweisen, dass, wie dies dem geübten Auge des Herrn Forel zuerst aufgefallen ist, die Rundthürme einen neuern Ansatz zeigen, eine Stelle, wo an denselben in späterer Zeit weiter gebaut und ihre Bekrönung aufgesetzt worden ist. Es lassen sich diese Spuren nicht an allen vier Thürmchen mit der gleichen Sicherheit verfolgen, allein an zweien derselben treten sie so deutlich zum Vorschein, dass ohne Zweifel auf eine dem frühesten Bau des XIII. Jahrhunderts fremde Erhöhung darf geschlossen werden. Auch die Bekrönung der geraden Umfassungsmauern gehört einer spätern Zeit an, als derjenigen, da das Ganze errichtet wurde. Die Uebereinstimmung derselben mit dem erst um 1400 aufgeführten westlichen Schlosse, wovon bald die Rede sein wird, spricht zu deutlich für eine gleiche Entstehungszeit. Ueber den modernen Fenstern des obern Stockwerkes nun zieht sich auf allen vier Seiten des Baues ein Kranz von Machicoulis hin. Es werden dieselben, ebenfalls vollkommen aus Backsteinen angefertigt, durch überragende Consolen (Corbeaux) gebildet, welche ihrerseits durch Rundbogen mit einander verbunden sind, (cf. Taf. IV, 7 und 8, wo allerdings die Machicoulis der Eckthürme des westlichen Schlosses wiedergegeben sind, die aber mit denjenigen der Umfassungsmauern des östlichen vollkommen übereinstimmen). Die Oeffnungen der Machicoulis, welche zum Hinunterwerfen von Pech, siedendem Wasser etc. bestimmt waren, jetzt hingegen an diesem Theile des Baues aus Bequemlichkeitsrücksichten zugemauert sind, massen etwa 30^{cm}. in der Länge und ebensoviel in der Breite. Ueber dem Rundbogen befindet sich ein durch 6 Reihen übereck gelegter Backsteine gebildeter Fries, welcher, obschon mit den einfachsten Mitteln erstellt, doch nicht wenig zur malerischen Belebung des Ganzen beiträgt. Unmittelbar unter dem Zinnenkranze ist ebenfalls durch abwechselnde Stellung der Steine ein Gesimse angebracht, so dass der ganze obere Theil mit seiner lebhaften Gliederung in einen wohlthuenden Gegensatz tritt zu den monotonen Mauerflächen des übrigen Baues. Die Zinnen, hinter welchen sich der jetzt zu friedlichen Zwecken verwendete und umgebaute Mordgang hinzieht, sind mit einander durch Backsteinbogen verbunden, auf deren obern Rand sich das Dach herniedersenkt. Es ist kaum anzunehmen, dass je einmal dieser Abschluss anders gestaltet gewesen sei, dass der Gang einer Bedachung entbehrt oder die einzelnen Zinnen nicht mit einander in Verbindung gestanden haben. Der Vortheil bedeckter Wehrgänge tritt so klar zu Tage, dass zu der Zeit, aus welcher die obern Partien herrühren, man sofort sich denselben zu Nutzen machen musste, besonders da eine ganze Menge von französischen Vorbildern dazu aufforderten. Ein steiles, nach der Hofseite etwas überhängendes und deshalb von hölzernen Consolen unterstütztes

Dach bildet den Abschluss des rechteckigen Gebäudes, während die vier runden flankierenden Eckthürme sich noch zu weiterer Höhe erheben. Auch sie werden durch einen Kranz von rundbogigen Machicoulis, welche hier jedoch nicht mit Zinnen besetzt sind, bewehrt. Die Bekrönung der Eckthürme besteht aus einem achteckigen Spitzhelme, welcher aus überkragenden, durch Mörtel verbundenen Steinen gebildet ist, und zwischen der Brustwehr noch einen schmalen, die Oeffnungen der Machicoulis enthaltenden Gang übrig lässt. Die Steinhelme geben dem Ganzen ein etwas seltsames Aussehen und es ist daher besonders von dem frühern Besitzer des Schlosses, sowie auch von Herrn Forel, an italienischen, vielleicht auch orientalischen Einfluss gedacht worden. Thürme von Vicenza und Bauten in Dalmatien, welche allerdings auf den Orient weisen würden, sollen eine auffallende Aehnlichkeit mit diesen Rundthürmen besitzen. Allein ohne ein entscheidendes Urtheil abgeben zu wollen, möchte ich auch hier nur den Einfluss der benachbarten französischen Landschaften annehmen, besonders da in dem nicht allzu entfernten Orbe eine auffallend ähnliche Bekrönung eines runden Schlossturmes sich erhalten hat, wie ja überhaupt Steinpyramiden als Bedachung von Thürmen nicht zu den architektonischen Seltenheiten gehören. Dem fortifikatorischen Zwecke der Eckthürme entsprechend sind dieselben in den untersten Theilen massiv, damit den Angriffsmaschinen ein um so grösserer Widerstand konnte entgegengesetzt werden; die obern Stockwerke weisen nur sehr wenige und ganz kleine Oeffnungen auf, welche mehr zum Ausspähen dessen, was am Fuss des Thurmes vorgieng, als zum Hinabwerfen von Geschossen bestimmt waren, da in erster Linie an eine Vertheidigung aus der Höhe durch die Löcher der Machicoulis gedacht war.

Tritt uns schon in dem beschriebenen Theile von Vufflens ein sehr vertheidigungsfähiger Bau des Mittelalters entgegen, welcher seinen kriegerischen Charakter trotz allen Umbauten und Aenderungen bis auf den heutigen Tag vollkommen gewahrt hat, so ist dies noch in höherm Grade bei dem östlichen Theile des Schlosses der Fall, dem »château vieux«, wie es gemeinlich zum Unterschied von dem bewohnten Westbau genannt wird. Wir haben den Grundriss des mächtigen Donjons mit seinen vier Eckthürmen, sowie jenen quadratischen Terrassenbau, dessen Seiten 24,8^m lang sind, auf welchem sich das Ganze erhebt, schon kennen gelernt. Steigen wir also vorerst aus dem Hofe die Freitreppe hinauf, so gelangen wir zur Thüre des vordern Treppenthurmes. Auch dieser Eingang wurde durch Machicoulis gesichert, welche mit der Zeit sind zugemauert worden. Die Mauern des Thurmes selbst sind von ungemeiner Stärke, wiederum ein Beweis, dass es sich um einen eigentlichen Festungs- und nicht um einen Luxusbau handelt. Dieser vordere Treppenturm, an dessen Thür- und Fensteröffnungen schon im XVI. Jahrhundert bedeutende Aenderungen vorgenommen wurden, stand mit den beiden benachbarten Eckthürmen durch eine mit Mordgang, Machicoulis und Zinnen (Taf. IV, No. 10) versehene Umfassungsmauer in Verbindung; allein zu der genannten Zeit wurden die Zinnen abgetragen. der leere Raum zwischen dem Donjon und der Umfassungsmauer aufgefüllt, letztere bedeutend erhöht und so ein eigentlicher, die ganze Hoffront des Hauptthurmes einnehmender Vorbau geschaffen, dessen beide reich profilierten Kreuzstöcke (Taf. IV, No. 15) die zierlichen Formen des spätgothischen Styles, wie er in den hochburgundischen Landen sich entwickelt hatte, zur Veranschaulichung bringen. Das rechts vom Treppenturm befindliche Gemach ist mit einem Kreuzgewölbe versehen, welches von polygonen, aus Gips und Mörtel gebildeten Pilastern getragen wird. Da sich in dem ganzen Schlosse keine Spur einer Kapelle erhalten hat, so wäre es möglich, dass diese Räumlichkeit zu gottesdienstlichen Zwecken gedient hätte; immerhin könnte auch bei der Nähe der Dorfkirche von Vufflens eine solche Kapelle überhaupt nicht errichtet worden sein. Die obern Theile dieses Vorbaues sowohl als des vordern Treppen-

thurmes sind nie vollendet worden, weshalb auch nur ein leichtes, gegen den Donjon ansteigendes Dach über das Ganze ist gelegt worden. Ein anschauliches Bild des Innern dieses Vorbaues giebt der Querschnitt auf Taf. II, No. 1.

Wir wenden uns nun zum Hauptthurme selbst, dem Kern der ganzen Anlage, welcher allerdings niemals vollkommen vollendet worden ist und jetzt noch unbewohnt und unbewohnbar, wenn auch gut unterhalten, dasteht. Von den Souterrains, bestehend aus zwei Kellern, deren Boden ungefähr mit dem Niveau der das ganze Schloss umgebenden Gartenterrasse übereinstimmt (Taf. I), ist schon oben die Rede gewesen, ebenso von dem runden Treppenthurm, welcher mit seiner vordern Hälfte aus der östlichen Mauer des Donjons vortritt und den einzigen Eingang zu den verschiedenen Stockwerken desselben bildet. Auch bei diesem spenden nur wenige kleine Fensterchen ein spärliches Licht. Diejenige Räumlichkeit nun, welche am meisten den alten Charakter bewahrt hat, und welche auch am meisten Interesse darbietet, befindet sich gerade über den Kellern im ersten Stockwerke und nimmt dasselbe vollkommen in Beschlag. Es ist dies die sogenannte Küche, ein quadratischer von vier Kreuzgewölben bedeckter Raum, dieselben werden in der Mitte durch einen achteckigen Pfeiler gestützt. Eine Abbildung dieser Küche findet sich auf Tafel III, No. 2. Wie bei der Geschichte des Schlosses am Schlusse zu erörtern sein wird, gehört der Donjon nebst seinen Nachbarthürmen dem beginnenden XV. Jahrhundert an, wurde aber zu Anfang des XVI. Jahrhunderts bedeutend umgeändert, bevor er im Innern zu seiner völligen Vollendung gelangt war. Diese beiden Bauperioden lassen sich auch an der Küche genau unterscheiden, indem die ganze Anlage der frühern, die innere Ausstattung hingegen der spätern Zeit zuzuschreiben ist. Der Grundriss dieses Stockwerkes wird durch Figur 6 Tafel IV wiedergegeben. Vom Treppenthurm, der mit seiner halbrunden Ummauerung in diesen Raum eingreift, gelangt man durch eine mässige Thüre zuerst in einen kleinen Vorraum, dessen entsprechenden Platz auf der andern Seite des Treppenthurmes das grosse Kamin einnimmt. Da in der ursprünglichen Anlage eine einfachere Ausstattung des Ganzen bezweckt und auch für das nöthige Licht kaum hinlänglich gesorgt war, musste bei dem Umbau zuerst in der Südwand das kleine Fenster bedeutend erweitert, und ein spätgothischer aus Sandstein gearbeiteter Kreuzstock eingelassen werden. Dass übrigens sich hier von Anfang an eine Lichtöffnung vorfand, beweist der für das neue Fenster allerdings zu knappe Entlastungsbogen. Auch die übrigen Fenster, sowie die beiden auf die südliche und nördliche Terrasse führenden Thüren wurden später vergrössert. Eine ähnliche Vorkehrung wurde im zweiten Stockwerk auf der Nord- und im dritten auf der Westseite getroffen. Alle diese Fenster zeigen spätgothische Profile bei schon geraden Fensterbänken. Die spätere Entstehungszeit für die innere Einrichtung geht auch daraus hervor, dass die Halb- und Viertelsrundpfeiler, welche in der Mitte der Wände und in den Ecken der Küche die Rippen und Gurten tragen, mit der Mauer in keiner Verbindung stehen, sondern an dieselbe nur angelehnt sind. Auch ist hier statt des Backsteins ein gelblicher Sandstein zur Verwendung gekommen. Die Basen dieser Pfeiler bestehen aus einem quadratischen oder polygonen Sockel, der sich in prismatischen Abstufungen nach oben verjüngt und dann vermittelst eines gedrückten Wulstes den Schaft aufnimmt. Nicht gerade sehr glücklich sind die bekrönenden Capitäle gehalten (Taf. IV, 2 u. 16). Es bestehen dieselben aus einem runden, kelchförmigen, ziemlich stark ausladenden Kern, auf welchem eine polygone Platte ruht. Allein aus diesem Capital wachsen nun nicht sofort die Rippen und Gurten heraus, sondern es setzt sich der Pfeiler auch oberhalb desselben noch etwa 40 cm. weiter fort, aus aus welchem obern Theile sich dann erst die verschiedenen Gewölbeglieder entfalten.

In dem Detail der Capitäle kommt dann die neue Kunstrichtung, die Renaissance, zu ihrer Geltung. Es sind nicht mehr die gothischen Blätter, Blüthen und Gewinde, welche sich um den Kern herum schlingen; sondern da erblicken wir schon ein freieres, reicheres Leben, wozu die Thierwelt alle ihre möglichen und unmöglichen Erzeugnisse liefern musste, Meerweiber und sonstige Seeungethüme, einen Wappenschild haltend, Vögel, welche an den Früchten picken, in bunter Abwechslung mit Wein- und Eichenlaub. Von den Wappen lassen sich diejenigen der Familien de Colombier, de Duyn, de Mestral, de Mont, de Senarclens, de Menthon, de Cojonnet und Rouge erkennen; einige andere Schilde sind in ihrer Deutung theils unsicher, theils unlösbar. Sind wir durch diese Capitäle schon vollkommen in die Kunstepoche der Renaissance eingeführt worden, so scheinen die Rippen und Gurten der Gewölbe einer viel ältern Zeit anzugehören, und entsteht auf diese Weise ein gewisser Widerspruch zwischen diesen beiden Bestandtheilen des Baues. Es ist schon oben darauf aufmerksam gemacht worden, dass die Capitäle höchst unharmonisch angebracht und zu den genannten Baugliedern in gar keine innere Verbindung gesetzt sind. Ferner mag darauf hingewiesen werden, dass im Gegensatz zu dem weichen gelben Sandstein der Pfeiler und Capitäle die Rippen und Gurten aus einem härtern grauen Stein gearbeitet sind. Vollends muss das Profil derselben in hohem Grade auffallen für eine Entstehungszeit, da an einzelnen Punkten die Renaissance schon vollkommen den Sieg errungen hat. Diese Profile (Taf. IV, No. 13) bestehen aus einem viereckigen Kern, einer Hohlkehle, vor welche sich ein kräftig ausgebildeter Rundstab legt. Wir finden hier also keine Spur von den complizierten, fein gebildeten und stark eingeschnittenen Formen der späten Gothik, wie sie doch in jener Zeit an andern Orten auftritt; ja es muss diese Einfachheit sogar den schon erwähnten birnförmigen Fensterprofilen des Vorbaues gegenüber auffallen, so dass man beinahe versucht sein könnte, diese Gewölberippen einer frühern Epoche als die stützenden Pfeiler zuzutheilen. Allerdings stellt sich einer solchen Annahme die technische Schwierigkeit gebietend entgegen, so dass wohl nur in der grossen Entfernung des Schlosses Vufflens von den grossen Kunstcentren ein Ausweg zu suchen und eine Erklärung für diese alterthümlichen Profile zu finden sein wird. Hiebei ist auch daran zu erinnern, dass von Anfang an die burgundische Gothik ein etwas schwereres, an die romanische Kunst sich anlehnendes Gepräge zeigt, und dass besonders der Rundstab hier nie so vollkommen durch das Birnprofil verdrängt worden ist, wie etwa in Ile de France und in der Champagne. Auch ein Gesimse, das sich in einer Höhe von 2,45 m. längs der Ostwand hinzieht, und dessen Spuren sich auf den drei andern Seiten erkennen lassen, weist auf ein früheres verändertes Aussehen dieser Räumlichkeit hin. Allein vergegenwärtigen wir uns nun den Zustand, wie er zur Zeit des letzten Gebrauches der Küche gewesen sein mag, zu welchem Behufe uns die noch vorhandenen einzelnen Einrichtungen und Gegenstände ein ziemlich reichliches Material liefern.

Vor Allem geht aus der grossartigen Anlage der Küche des Schlosses Vufflens hervor, dass es sich hier nicht um eine Küche nach heutigen Begriffen, sondern um einen Raum handelt, welcher neben der allerdings in den Vordergrund tretenden Bestimmung des Kochens auch noch zum Aufenthaltsorte der Dienerschaft und zum Unterhaltungsorte der niedern Burgleute dienen sollte. Da nun in jenen frühern Zeiten viel mehr gebraten als im eigentlichen Sinne des Wortes gekocht wurde, so war die hauptsächlichste Vorrichtung in einer Küche ein grosses Kamin, und in dieser Beziehung ist gerade Vufflens auf das Herrlichste ausgestattet. Rechts vom Eingang nämlich öffnet sich dasselbe in weitgestrecktem Stichbogen, einem kleinen Gemache vergleichbar; und wie es im Gegensatz zu unserer Zeit ein Kennzeichen der Vergangenheit ist, dass auch die den gewöhnlichsten Bedürfnissen dienenden Gegen-

stände kunstvoll gestaltet und ausgeschmückt werden, so wurde auch dieses Kamin mit der grössten Sorgfalt und Eleganz gearbeitet. Noch gehört die Anlage im Ganzen und Grossen dem gothischen Style an, noch finden sich hier jene zierlichen Formen, welche in den hochburgundischen Gegenden das Ausklingen dieser Kunstrichtung kennzeichnen. Das Profil des Stichbogens, welches mit demjenigen seiner vertikalen beidseitigen Stützen übereinstimmt, besteht aus mehreren kleinern und einer stark eingreifenden grössern Hohlkehle, an welche sich als unterer Abschluss ein charakteristischer Rundstab oder Wulst anschliesst (Tafel IV, No. 14). Die beiden Basen stimmen beinahe mit denjenigen der Wandpfeiler überein. Bezeichnend für die Zeit und die Gegend der Arbeit ist auch die Art und Weise, wie sich die horizontalen und vertikalen Glieder in den obern Ecken schneiden und nach dem Schnittpunkte sich unbekümmert noch etwas weiter fortsetzen; allein auch an diesem einzelnen Kunstwerke sollte wie an den Capitälern die Renaissance ebenfalls zur Geltung kommen. Die Hohlkehle nämlich wird belebt durch ein zierliches Gewinde von Wein- und Eichenlaub, welches an der linken Basis durch einen Greifen und an der rechten von einem Löwen gehalten wird. In den obern Ecken erblicken wir wiederum einen Löwen mit dem Wappen der Familie Rouge und einen zweiten mit demjenigen der Cogonnex. In der Mitte des Bogens prangt zwischen zwei Greifen das complicierte Wappen des Schlossherrn, der zu Anfang des XVI. Jahrhunderts diese neue Ausstattung angeordnet hatte, des Philibert de Colombier und seiner Gemahlin Claude de Menthon. (Taf. III, No. 4.). Wohl nicht allzuoft hat in diesem Kamin, welches geeignet war, einen ganzen Ochsen aufzunehmen, das Feuer gelodert, wie denn auch die übrigen Heizvorrichtungen auf keine sehr häufige Benützung hindeuten. Ein zweites, allerdings um ein Merkliches kleineres und auch lange nicht so reich verziertes Kamin befindet sich dem Haupteingang gegenüber in der Westwand der Küche. Dasselbe gehört wohl der ersten Bauperiode an, und wurde später, als man auf grössere Festlichkeiten rechnete, für unzureichend erfunden.

Obschon man nun an diesen Kaminen auch Töpfe aufzustellen und alles mögliche zu kochen im Stande war, so scheint man mit denselben doch nicht in allen Fällen ausgereicht zu haben. Wenigstens finden sich noch zwei kleine aus je einem etwa 80 cm. langen, 50 cm. breiten und ebenso hohen Stein ausgehauene Herde vor. Es sind diese mit 3 Löchern und einer Oeffnung zum Heizen versehen. Dieselben wurden in der Nähe eines Fensters aufgestellt, durch welches man auch mittelst eines Rohres den Rauch ins Freie leitete. In der Fensternische der Südwand sogar ist rechter Hand eine Vertiefung noch bemerkbar, welche wohl zu diesem Zwecke gedient haben mochte. Auf der linken Seite hingegen derselben Nische springt ein steinerner muldenartiger rechteckiger Behälter in die Augen, welcher entweder zur Aufnahme von Wasser oder zum Kneten des Mehlteiges ist angefertigt worden. Mehrere Wandvertiefungen endlich sowohl in der östlichen als der westlichen Wand hatten den Zweck, als Schränke die nöthigen Küchengeräthschaften und Vorräthe aufzubewahren; noch sind einige Angeln sichtbar, welche die zum Verschlusse angebrachten Thüren hielten. Von weitem zum Kochen oder zur Zubereitung der Speisen dienenden Gegenständen hat sich nichts erhalten; allein mit nicht allzugrosser Mühe werden wir diese Räumlichkeiten mit dem Inventar auszurüsten im Stande sein, welches sich in den Sammlungen des In- und Auslandes, in anderweitigen Schlössern oder in bürgerlichem Privatbesitze noch reichhaltig genug vorfindet. Die Verbindung dieser Küche mit der südlichen und der nördlichen zwischen den Eckthürmen liegenden Terrasse wird durch zwei schmale Thüren vermittelt.

Wo eine Küche von solchen Dimensionen errichtet wurde, mochte man auch auf die entsprechenden Festlichkeiten rechnen, da die elegante vornehme Gesellschaft des Waadtlandes und der savoyischen

Nachbarschaft, vielleicht wohl ein Prinz des herzoglichen Hauses selbst sich in Vufflens einstellen würden. Bei solchen Anlässen sollte der Rittersaal im zweiten Stockwerke dienen, geräumig genug, um eine glänzende Menge standesgemäss aufzunehmen. Allein wohl selten haben sich diese Aussichten und Hoffnungen der Erbauer von Vufflens erfüllt; die Zeiten waren streng und hart, das Schwert der Berner und die Lehre Calvins passten nicht zu solchem frohen heitern Treiben der Vassallen des Herzogs von Savoyen. Die Prunkgemächer des Donjons von Vufflens blieben öde, und an den kahlen weissen Wänden schweift das Auge, durch keine trennende Decke gehindert, bis zu den Balken des Daches empor, während im Innern eine Stimme vernehmlich genug an die Vergänglichkeit aller irdischen Pracht erinnert. Wohl hatte man auch hier mit den durch den Geschmack des XVI. Jahrhunderts gebotenen Neubauten begonnen, waren auf der Nordseite und links vom Treppenthurm grössere Kreuzstöcke herausgebrochen, und war die Südwand mit einem reich verzierten Kamin (Taf. III, No. 1) versehen worden, hatte man ferner eine Anzahl polygoner Pfeiler in den Ecken und an den Wänden angebracht, welche ein zierliches Deckengewölbe zu tragen bestimmt waren, als plötzlich die Bauthätigkeit eingestellt wurde, ohne je wieder ernstlich aufgenommen zu werden. Der Grundriss dieses Rittersaales (Taf. IV, No. 5) hat weiter nichts Bemerkenswerthes, wenn man nicht hervorheben will, dass dieses Stockwerk mit einem besondern, in die Nordwand eingelassenen Abort versehen ist, wobei auf den Umstand Rücksicht genommen wurde, dass die Ausdünstung nicht noch durch eine brennende Mittags- oder Abendsonne vermehrt werde. Höchst prächtig gestaltet sich das Kamin an der Südseite des Saales, obschon dasselbe keinen so zierlichen plastischen Schmuck aufzuweisen hat, wie dasjenige der Küche. Dafür entschädigen vollkommen eine sehr reiche und zierliche Profilierung sowohl der vertikalen als der horizontalen Glieder (Taf. IV, No. 11 u. 12) und die grössere Eleganz im Aufbau. In der Mitte des obern Sturzes erblicken wir das schön gearbeitete Wappen der Claude de Menthon, der Gemahlin des 1544 verstorbenen Philibert de Colombier. (Taf. III, No. 3.) Die Wände des Saales sollten wohl mit einem reichen Getäfer bekleidet und in ihren obern Theilen mit kostbaren Geweben behangen werden, während ein weicher Teppich den Fussboden bedeckte. Schön geschnittene eichene Möbeln, Buffets, Truhen, Tische, Stühle u. a. m. waren bestimmt, den weiten Raum auszufüllen, und reichliches Silbergeschirr sollte den Reichthum der Bewohner dem staunenden Gaste verkünden. Von all dem finden wir keine Spur; alle wohnliche Pracht hat sich nach dem östlichen Schlosse zurückgezogen, wenn sie überhaupt vom Donjon je einmal Besitz ergriffen hatte. Noch weniger als im Rittersaal ist die Vollendung des Innern in den beiden obern, jetzt bodenlosen Stockwerken vorgeschritten, welche wohl zu Wohnräumen der Familie bestimmt waren. Für die Kamine ist der Platz nur angedeutet; einzig die Fenster wurden erweitert und mit bequemen Fensterbänken versehen. Auch sind noch die Balken vorhanden, welche einst den Bretterboden getragen haben. Jedes dieser Stockwerke, sowohl das dritte als das vierte, ist mit einem Aborte ausgerüstet.

War bis jetzt bei der Beschreibung des Donjons meistens von Räumen des friedlichen Lebens die Rede, so werden wir bei Betrachtung der obersten Theile desselben wieder an den kriegerischen Charakter von Vufflens erinnert. Ein niedriges Halbstockwerk, in welches das Licht nur durch kleine viereckige Oeffnungen zwischen den Consolen der Machicoulis eindringt, diente wohl als Wachtstube für die Besatzung des Thurmes. Stattlicher und gewaltiger als an irgend einem andern Theile des Baues gestalten sich die zur Vertheidigung dienenden Vorkehrungen; die Bogen der Machicoulis ruhen auf besonders hohen und stark hervortretenden Consolen, eine treppenförmige Backsteinverzierung belebt in doppelter Linie die Brustwehr, und kehrt auch an dem obersten Theile der Zinnen wieder (Taf. IV, 7, 7^a, 7^b). Die Zwischenräume

der letztern konnten durch hölzerne Läden verschlossen und so die Vertheidiger vor feindlichen Geschossen gesichert werden; die Läden sind natürlich im Laufe der Zeit verschwunden, allein die eisernen Haken, in welchen sie sich bewegten, sind noch vorhanden; es finden sich solche noch am Schlosse zu Lausanne, welcher Umstand auf den innern Zusammenhang und die ungefähr gleiche Erbauungszeit der beiden Schlösser hinweist. Herr Forel hat zuerst auch auf diese Eigenthümlichkeit, welche für die Baugeschichte nicht ohne Bedeutung ist, aufmerksam gemacht. Der Treppenthurm ist vollständig in dieses Vertheidigungssystem hineingezogen worden. Das Dach, vom letzten Besitzer in höchst anerkannter Weise erneuert, trägt eine kleine Laterne, deren Spitze bis 30^m über den Boden des innern Schlosshofes emporsteigt.

Wir verlassen nun wiederum den Hauptthurm mit seinen verschiedenen Gemächern und versuchen es, uns von den denselben umgebenden Gebäulichkeiten eine Vorstellung zu verschaffen. Da schon früher von dem gegen den innern Schlosshof gekehrten Vorbau die Rede war, kommen jetzt in erster Linie die vier flankierenden, quadratischen Eckthürme in Betracht, an welche sich trotz ihres theilweise ruinenhaften Zustandes die Sage von Vufflens um so fester angeklammert hat. Dem Grundsätze der Ueberhöhung und der Selbstvertheidigung entsprechend, überragt der Bergfried seine vier Nachbarn um eine ganz beträchtliche Höhe und steht auch nicht mit ihnen in unmittelbarer Verbindung. Nur von den beiden östlichen gelangt man jetzt, ohne auf die Terrasse hinuntersteigen zu müssen, vermittelt der Räumlichkeiten des Vorbaues nach dem Donjon. Der Zweck dieser Eckthürme war in erster Linie die Verstärkung der Wehrhaftigkeit und der Widerstandskraft des Ganzen. Ihre Innenräume waren bestimmt für Gefängnisse, für die Wachmannschaft der Wehrgänge, wohl auch für die Aufbewahrung von Geschossen und Vertheidigungsmaschinen, welche in Friedenszeit von den Wällen und Wehren hierher geschafft wurden. Diese Thürme enthalten je ein Souterrain und drei Stockwerke, welche sämmtlich durch kleine Fenster erleuchtet werden. Leider ist nur der südöstliche noch in ganz gutem Zustande; allein für die frühere innere Einrichtung lässt sich hier nichts entnehmen, da derselbe in späterer Zeit vollkommen umgebaut und mit den Wohnräumlichkeiten des neuen Schlosses in Verbindung gesetzt wurde. Die Grundrisse dieser Thürme in den verschiedenen Stockwerken sind auf Taf. IV, No. 3—6, angegeben. Dass vielleicht Zimmer in denselben sich befanden, dafür scheinen die Kamine zu sprechen, welche jedesfalls in den beiden westlichen angebracht waren, oder deren Anbringung wenigstens beabsichtigt war. Wie das neue Schloss und der Donjon sind auch diese Eckthürme mit Machicoulis und Zinnen bewehrt (Taf. IV, 9), welche eine mit der Bekrönung der genannten Bauten übereinstimmende Anordnung und Verzierung zeigen. Ein nach allen 4 Seiten abfallendes Deck bildet auch hier den Abschluss. Die freie Circulation auf den Terrassen war durch einen schmalen Durchlass zwischen dem Hauptthurm und seinen vier Nachbarn ermöglicht, wurde aber bei den beiden östlichen Eckthürmen durch die spätern Veränderungen verbaut. Noch ist der Vollständigkeit wegen ein kleines, auf der südlichen Terrasse befindliches und an den südöstlichen Thurm anlehndes Gemach zu erwähnen, welches wahrscheinlich zu ähnlichen Zwecken wie die Küche dienen sollte.

Unter sich standen die Eckthürme durch starke Mauern in Verbindung; dieselben waren mit einem bedeckten Wallgange versehen, Zinnen und Machicoulis bildeten die Vertheidigung nach Aussen. Noch sind die Spuren des schirmenden Daches erhalten; auch von hölzernen Treppen sind noch Eindrücke an den Mauern sichtbar. Die ganze Anlage dieser Wallgänge lässt sich auf dem Langschnitt (Taf. I) deutlich verfolgen.

Es ist bis jetzt nur von den beiden grossen Gebäuden, dem östlichen und dem westlichen Schlosse, die Rede gewesen; gelegentlich wurde etwa auch der dazwischen liegende Hof erwähnt. An dieser Stelle soll zum Schlusse auch auf diesen letztern, besonders auf seine nördliche und südliche Umfassung, noch ein Blick geworfen werden. Sie wird gebildet durch zwei starke 12 m. hohe Mauern, von denen die nördliche das Eingangsthor enthält, während an die südliche sich der schon zu Anfang der Beschreibung erwähnte Neubau anlehnt. Auch diese Verbindungsmauern sind mit gedeckten Wallgängen versehen; zu beiden Seiten wird die Brustwehr derselben durch Zinnen gebildet, welche über den Machicoulis sich erheben. Also treffen wir auch hier wieder die nämliche, uns hinlänglich bekannte Art der Vertheidigung an. Auf diese Gänge öffneten sich kleine Thüren der flankirenden vordern Rundthürme sowohl als der quadratischen Eckthürme des westlichen Baues. Es konnte also eine Besatzung, selbst wenn der innere Hof im Besitz des Feindes sich befand, und das östliche Schloss nicht mehr zu halten war, sich auf diesem Wege nach dem Bergfried zurückziehen. Damit jedoch ein nacheilender Feind mit geringer Mühe abgehalten und am Eindringen in den viereckigen Eckthurm verhindert werden konnte, brachte der Erbauer vor dem Eingang zu letzterm noch eine Vertiefung in der Mauer mit Fallbrücke an, durch deren Aufzug die Vertheidiger gesichert waren, der anstürmende Feind hingegen sich schleunigst zurückziehen oder seine allzu grosse Verwegenheit mit jähem Sturze durch die Lücke büssen und auf dem Pflaster des Hofes zerschellen musste. Dieser hochgelegene Verbindungsgang ist auf dem Langschnitte (Taf. I) leicht erkennbar; nur war es nicht möglich, auch die Fallbrücke auf der Zeichnung anzugeben. Von dem nordöstlichen Eckthurme, in welchen der Wallgang führte, gelangte man mittelst einer leicht zu vertheidigenden Treppe nach dem Vorbau und aus diesem in den Bergfried selbst. Ob nun dieselbe Verbindung auch auf der Südseite stattgefunden habe, ist wegen der baulichen Veränderung nicht mehr mit Sicherheit zu ermitteln. Noch wäre vielleicht diese oder jene Vermuthung an die gegebene Beschreibung zu knüpfen; allein was mit Sicherheit dem noch vorhandenen Bau entnommen werden kann, hat hier seine Berücksichtigung gefunden, so dass nun noch zum Schlusse der Abhandlung auf die Baugeschichte von Vufflens kurz kann eingetreten werden.

Wie schon zu bemerken sich Veranlassung gefunden hat, so haben wir kein urkundliches Zeugniß weder über die Entstehungszeit, noch über den Ausbau von Vufflens. Im Ganzen und Grossen in Uebereinstimmung mit Herrn Forel möchte ich die Baugeschichte etwa folgendermassen aus der Geschichte des Schlosses und den noch vorhandenen Merkmalen zusammenstellen. Der älteste noch vorhandene Theil ist das jetzt bewohnte Schloss, welches allerdings im Laufe der Zeit zwei durchgreifende Umänderungen erfahren hat, indem erstens um das Jahr 1400 dasselbe mit der neuen aus Machicoulis und Zinnen bestehenden Bekrönung versehen und später, im vorigen Jahrhundert, was die innere Einrichtung anbetrifft, vollkommen umgebaut worden ist. Die Analogie mit den oben erwähnten Burgen der zähringischen Lande weist auf eine um 1200 festzusetzende Entstehungszeit hin. Da nun aber urkundlich das Schloss Vufflens schon bedeutend früher auftritt, so müsste auch schon ein älterer Bau vorhanden gewesen sein, der vielleicht die Stelle des jetzigen Hauptthurmes eingenommen und diesem auch den Namen des »alten Schlosses« verliehen hätte. Als der mächtigste Besitzer des Schlosses Vufflens tritt uns um die Wende des XIV. Jahrhunderts Henri de Colombier entgegen. Während seiner Abwesenheit wurde das Schloss von seinem Schwager Wilhelm von Montricher überrumpelt, so dass die Annahme nicht als zu gewagt erscheinen dürfte, es habe Heinrich, nachdem er wieder in den Besitz seiner Burg gelangt sei, dieselbe in wehrhaftem Zustand versetzt und durch den gewaltigen Neubau erweitert. Allerdings kann auch für diese

Annahme kein schriftliches Zeugniß erbracht werden; wohl aber spricht der Stil des östlichen Schlosses sehr entschieden für die Regierungszeit des Henri de Colombier. Die consequente Anwendung der Machicoulis, der Wehrgänge und Zinnen, welche alle nach einem ausgebildeten Vertheidigungssystem angeordnet sind, wird sich in unsrer Gegend früher nicht nachweisen lassen; auch fällt hier die Aehnlichkeit mit dem zu Anfang des XV. Jahrhunderts erbauten bischöflichen Schlosse in Lausanne sehr ins Gewicht. Ferner legen die im Hauptthurm angebrachten Wappen, unter welchen diejenigen der Familien Duyn und Colombier mehrere Male mit einander verbunden erscheinen, ein beredtes Zeugniß für Heinrich von Colombier als den Erbauer ab; natürlich gehören die obern Theile des frühern Schlosses und der verbindende Ringmauern der Epoche Heinrichs an, da sie, wie schon mehrfach angedeutet wurde, vollkommen mit den entsprechenden Bekrönungen des spätern Baues übereinstimmen. Allein das Haus Colombier kam nicht mehr dazu, das unternommene Werk vollkommen zu vollenden. Die unruhigen Zeiten der Burgunderkriege und die für den Adel noch gefährlichern Jahre, welche der Eroberung der Waadt durch Bern vorangingen, brachten den innern Ausbau ins Stocken, führten sogar im Jahre 1530 eine vollkommene Verwüstung von Vufflens herbei. Allerdings suchten Philibert von Colombier und seine Gemahlin Claudia von Menthon den Schaden wieder gut zu machen. Von ihnen rührt die Küche her, deren Kamin mit den vereinigten Wappen der Ehegatten geschmückt ist; allein Philibert starb zu frühe, und Claudia musste allein die Erneuerung des Rittersaales unternehmen, weshalb wir auch an dem Kamin desselben nur ihr Wappen erblicken. Um dieselbe Zeit wurden auch die besprochenen Erweiterungen an Fenstern und Thüren vorgenommen und die Nebengemächer des Vorbaus zu beiden Seiten des Treppenthurms errichtet. Erst unter den Schlossherren aus dem Hause Senarclens erfolgten dann die weitem Umänderungen friedlicher Natur. Der Donjon wurde für immer verlassen, die Gräben aufgefüllt, die Terrassen mit Bäumen bepflanzt und so dem Ganzen ein freundlicheres, wohnlicheres Aussehen verliehen. In neuester Zeit wurden die beiden Schlösser mit neuen Dächern versehen und die nöthigen Vorkehrungen getroffen, um den unbewohnten Theil des Schlosses vor weiterer Zerstörung zu schützen. Trotzdem dass auf diese Weise eine ganze Reihe von Jahrhunderten an dem Schloss Vufflens gearbeitet haben, ist dem Ganzen dennoch sein einheitlicher grossartiger Charakter nicht geschmälert worden. Mögen auch in Zukunft die glücklichen Burgherren stets ihres herrlichen Schatzes, der Perle des Waadtlandes, sich bewusst fühlen, und möge immerfort ein freundliches Geschick über den Bewohnern des Schlosses walten, ein guter Stern über diesem unvergleichlich schönen Fleck unsres Vaterlandes leuchten, wo Natur und Kunst in edelm Wettstreit sich gegenseitig zu überbieten versucht haben.

Erklärung der Tafeln.

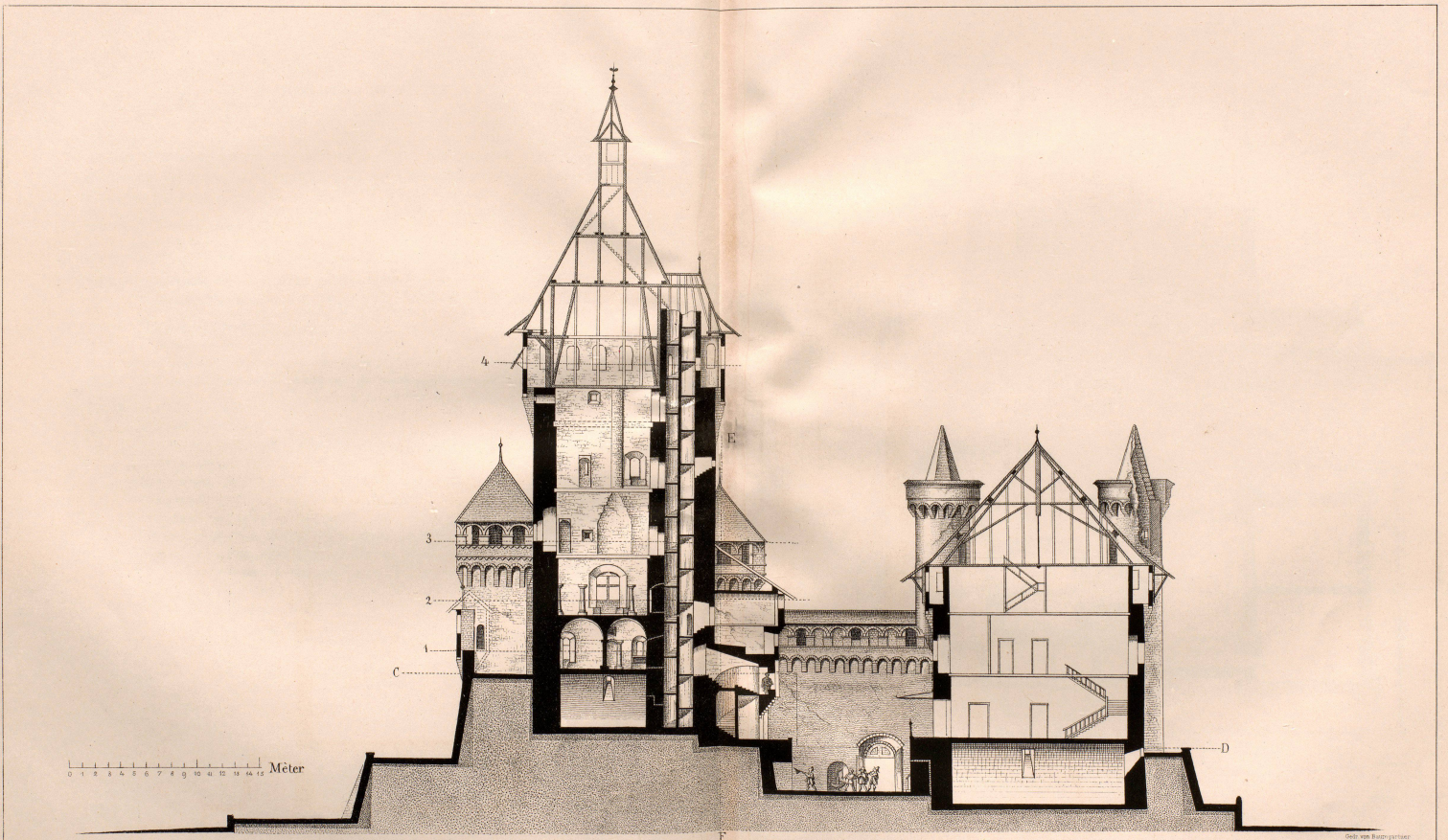
Als höchst erwünschte und das Verständniss des Textes ungemein erleichternde Beigabe erscheinen die folgenden vier Tafeln, welche von Herrn Louis Meyer in St. Gallen in ebenso kunstverständiger als sorgfältiger Weise sind angefertigt worden.

Taf. I. Langschnitt, durch die Mitte (A B) des Grundriss (Taf. II, 2) genommen. Die punktierten Linien 1, 2, 3, 4 geben die Lage der auf Taf. IV 3, 4, 5, 6 enthaltenen Grundrisse an. C D bezieht sich auf den Grundriss der Taf. II.

Taf. II. 1) Querschnitt, durch die Linie E F des Grundrisses genommen.
2) Grundriss nach der Linie C D des Langschnitts.

Taf. III. 1) Kamin des Rittersaales.
2) Inneres der Küche.
3) Wappen der Claudia von Menthon am Kamin des Rittersaals.
4) Wappen des Philibert von Colombier und der Claudia von Menthon am Kamin der Küche.

Taf. IV. 1) Ansicht des Schlosses von 1691.
2) Capitäl aus der Küche.
3-6) Grundrisse der verschiedenen Stockwerke des westlichen Schlosses.
7) Grundriss von 7^b.
7^a) Seitenansicht von 7^b.
7^b) Machicoulis und Zinnenkranz des Doujons.
8) Machicoulis und Zinnenkranz der Eckthürme.
9) Machicoulis und Backsteinverzierung des vordern Treppenthurms.
10) Machicoulis und Backsteinverzierung des Vorbaus zu beiden Seiten des vordern Treppenthurms.
11 u. 12) Profile des Kamins im Rittersaal.
13) Rippenprofil in der Küche.
14) Profil des Kamins in der Küche.
15) Profil eines Fensterpostens im Vorbau.
16) Capitäl in der Küche.



Mith. d. Antiqu. Ges. Bd. XXI 3

Aufgenommen und gezeichnet v. Louis Meyer

Großart von W. Suter

Fig. 1

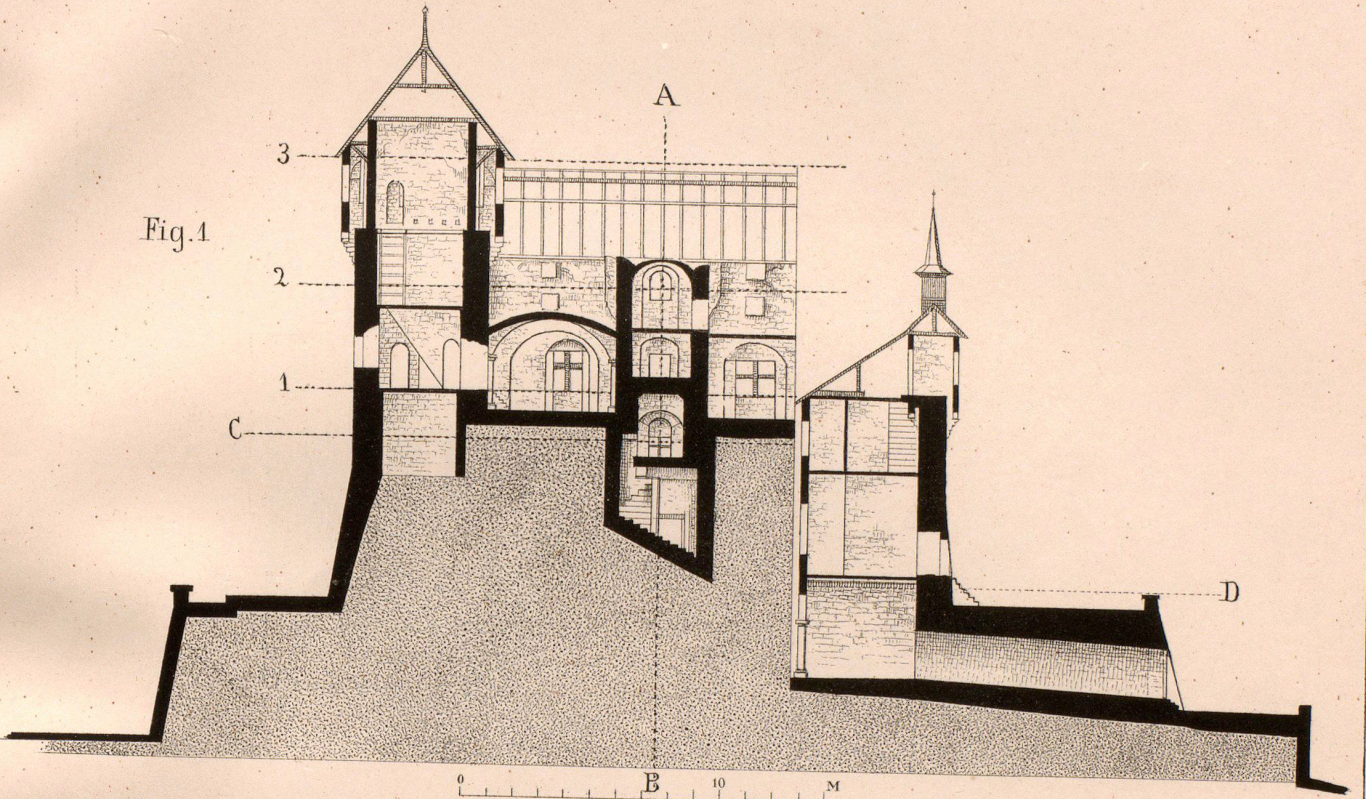


Fig. 2

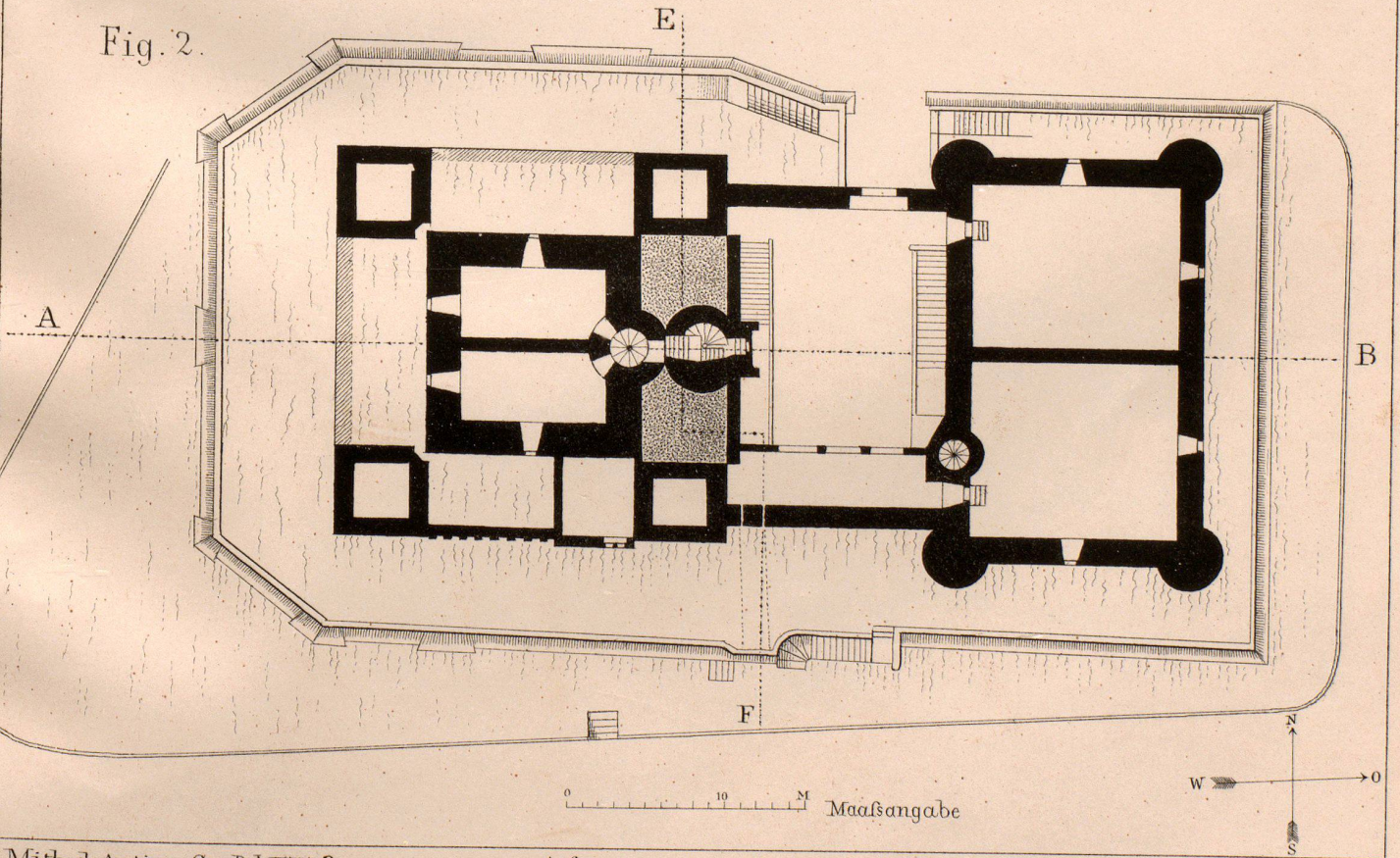


Fig. 1.

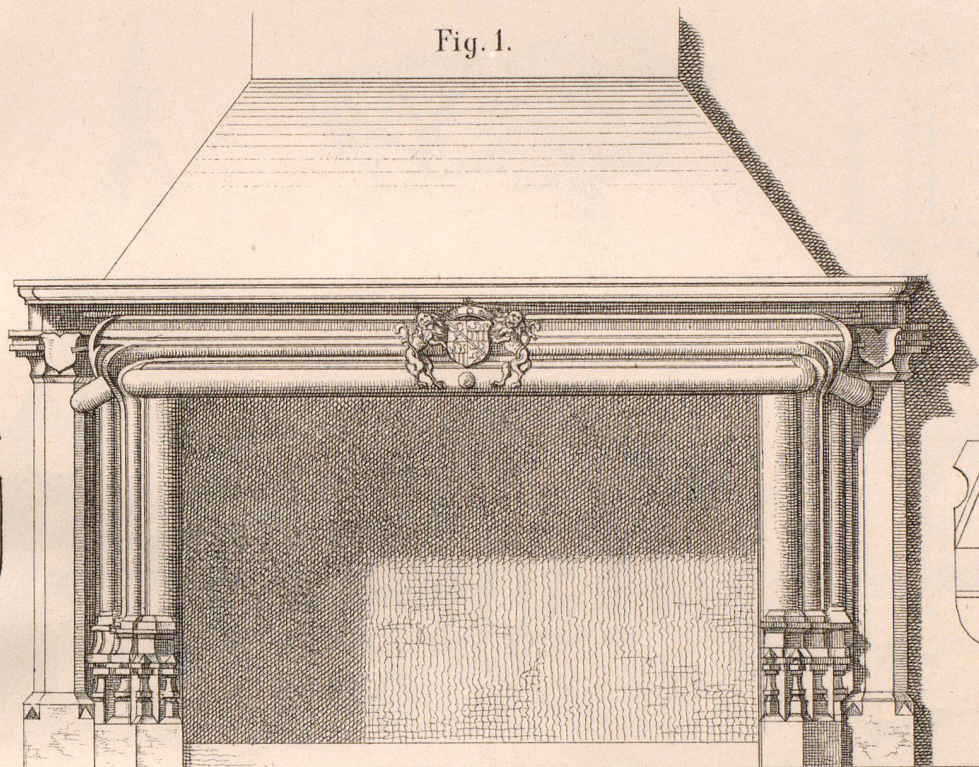


Fig. 3.

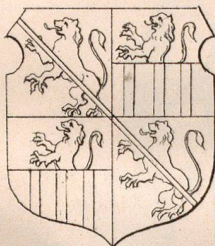


Fig. 4.

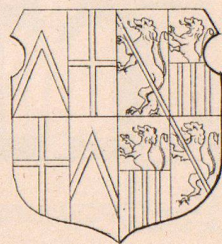


Fig. 2.

